

# ARCHIV FÜR DIE GESCHICHTE DER SOZIOLOGIE IN ÖSTERREICH

## NEWSLETTER

### Nr 9

#### Inhalt

|                                                                                                                                                                                       |    |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Hanna Kozinska-Witt: Das "Judenverbesserungsprogramm" von Ludwik Gumpłowicz in der Krakauer Tageszeitung "Kraj"                                                                       | 3  |
| Reinhard Müller: Gustav Ichheiser                                                                                                                                                     | 8  |
| Dietmar Paier: Else Frenkel-Brunswik                                                                                                                                                  | 12 |
| Rezensionen                                                                                                                                                                           | 18 |
| Hedwig Kadletz-Schöffel: Metternich und die Wissenschaften<br>Karen Schönwälder: Historiker und Politik<br>Second Chance. Two Centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom |    |
| Felix Pollak: Lebenszeichen. Aphorismen und Marginalien<br>Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend                                                                                     |    |
| Notizen                                                                                                                                                                               | 28 |

**Graz, im November 1993**

ISSN 1019-6625

## Vorbemerkung

Der Hauptbeitrag dieses Heftes stammt von Mag. Hanna Kozinska-Witt, die ein in der deutschsprachigen Soziologiegeschichte wenig beachtetes, für das Werk dieses "Altmeisters der Soziologie" jedoch prägendes Kapitel aus dem Leben von Ludwik Gumplowicz (1838-1909) behandelt. Mit den Forschungsberichten über Gustav Ichheiser (1897-1969) und Else Frenkel-Brunswik (1908-1958) sei auf einen Forschungsschwerpunkt des AGSÖ hingewiesen. Bereits seit längerem werden hier Forschungsprojekte zur erzwungenen Emigration österreichischer SozialwissenschaftlerInnen (1933 bis 1945) durchgeführt. Über den Versuch einer Kollektivbiographie soll in einer der nächsten Nummern des NEWSLETTER berichtet werden. Buchbesprechungen bilden wie immer den Abschluß unseres Mitteilungsorganes. Auch hier sei besonders auf die Rezensionen der Bücher österreichischer Emigranten hingewiesen, welche ein gerade für SozialwissenschaftlerInnen interessantes Stück österreichischer Kulturgeschichte präsentieren. Entgegen dem Grundsatz, nur Original-Rezensionen zu veröffentlichen, wurden diese Arbeiten des - übrigens ebenfalls aus Österreich emigrierten - Germanisten Prof. Dr. Egon Schwarz (Washington University) mit dessen Genehmigung hier nochmals zum Abdruck gebracht.

Reinhard Müller

Leiter des AGSÖ: Univ.-Doz. Dr. Christian Fleck (derzeit Harvard University, Cambridge, Massachusetts)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter: Reinhard Müller

ProjektmitarbeiterInnen: Ulf Brunnbauer, Mag. Dietmar Paier, Annerose Pinter, Mag. Katharina Scherke

### Vorstand des AGSÖ

Univ.-Doz. Dr. Christian Fleck (Leiter des AGSÖ)

Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter (Vorsitzender der ÖGS)

Univ.-Doz. Dr. Gerald Angermann-Mozetic (Sprecher der Sektion "Geschichte der Soziologie" der ÖGS)

Reinhard Müller (Kassier)

### Wissenschaftlicher Beirat des AGSÖ

Univ.-Prof. Dr. Erich Bodzenta (Wien)

Univ.-Prof. Dr. Irmgard Bontinck (Wien)

Bundesminister a.D. Dr. Hertha Firnberg (Wien)

Univ.-Prof. Dr. Peter Gerlich (Wien)

Univ.-Prof. Dr. Max Haller (Graz)

Prof. Dr. Marie Jahoda (Hassocks, UK)

Prof. Dr. Karin Knorr-Cetina (Bielefeld)

Univ.-Doz. Dr. Josef Langer (Klagenfurt)

Prof. Dr. M. Rainer Lepsius (Heidelberg)

Univ.-Prof. Dr. Eduard März +

Univ.-Prof. Dr. Gertraude Mikl-Horke (Wien)

Univ.-Prof. Dr. Paul Neurath (Wien - New York)

Univ.-Prof. Dr. Helga Nowotny (Wien)

Univ.-Prof. Dr. Justin Stagl (Salzburg)

Prof. Dr. Jerzy Szacki (Warschau)

Prof. Dr. Hans Zeisel +

### Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ)

**Sekretariat: Institut für Soziologie**

**Karl-Franzens-Universität Graz**

**Universitätsplatz 4/III**

**A-8010 Graz**

**Tel.: 0316 / 380 - 3544**

**FAX 380 3547**

**Bankverbindung: Bank Austria**

**BLZ 12760, Konto-Nr. 761-201-522**

**Redaktion: Reinhard Müller**

**ISSN 1019-6625**

## Das "Judenverbesserungsprogramm" von Ludwik Gumpłowicz in der Krakauer Tageszeitung "Kraj"<sup>1</sup>

Von  
Hanna Kozinska-Witt  
(Tübingen)

Wenn von dem Soziologen Ludwik Gumpłowicz (1838-1909) die Rede ist, dann handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um den "alten Gumpłowicz". Diese Phase seines Wirkens fing mit der Übersiedlung nach Graz 1875 an. Daß er sich damals seinem vierzigsten Geburtstag näherte und ein aktives Leben hinter sich hatte, findet sich meist nur andeutungsweise berücksichtigt. Dennoch kam Gumpłowicz als schon "geformter Mann" nach Graz, mit einer eigenen Theorie, an der er nun weiterhin feilte. Verschiedene Gedanken, die von ihm erst hier in Graz ausgearbeitet wurden, finden wir bereits in seinem Krakauer Werk angeschnitten.<sup>2</sup> Zu diesem Werk zählen vier Bücher beziehungsweise Broschüren<sup>3</sup> und jene publizistischen Arbeiten, die Gumpłowicz zuerst in verschiedenen polnischen Zeitschriften,<sup>4</sup> und in den Jahren 1869 bis 1874 in der eigenen Zeitung *Kraj* in Krakau veröffentlicht hatte. Seine Krakauer und seine Grazer Zeit unterscheiden sich außerordentlich, und zwar in zweierlei Hinsicht: Erstens schien er in Krakau zumindest zeitweise in eine soziale Gruppe

<sup>1</sup> Dieser Artikel basiert auf den Erkenntnissen meiner Magister-Arbeit *Die Emanzipation der Juden in Galizien. Die Beiträge der Tageszeitung "Kraj" (1869-74) zum Positivismus*, die 1988 an der Universität Tübingen, im Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde fertiggestellt wurde.

<sup>2</sup> Unter dem "Krakauer Werk" verstehe ich - vom Erscheinungsort unabhängig - alles, was vor 1875 verfaßt und veröffentlicht wurde.

<sup>3</sup> Vgl. *Osm listów z Wiednia*. Kraków 1867; *Prawodawstwo polskie względem Żydów*. Kraków 1867; *Konfederacja barska: korespondencja między Stanisławem Augustem a Ksawerym Branickim lowczym koronnym w r. 1768*. Kraków 1872; *Stanisława Augusta projekt reformy żydowstwa polskiego*. Kraków 1875.

<sup>4</sup> Zum Beispiel in den Zeitschriften *Dziennik Literacki* (Lemberg) und *Jutrzenka* (Warszawa).

integriert gewesen zu sein, während er in Graz - zum Teil freiwillig - in Abgeschiedenheit lebte. Zweitens war er in Galizien das einzige Mal in seinem Leben politisch aktiv. Wegen beziehungsweise trotz dieser - wie ich meine - bewußten Veränderung seiner Lebensweise wird man annehmen dürfen, daß Gumpłowicz in seinem späteren Werk die Erfahrungen seiner Krakauer "formative years" zu relativieren und zu bearbeiten versuchte. Besondere Bedeutung sollte man dabei seiner Tätigkeit als Chefredakteur und politischer Feuilletonist der Zeitung *Kraj* zumessen.

Die Zeitung *Kraj* erschien 1869 bis 1874 in Krakau, einer Stadt, die zu dieser Zeit fast restlos von konservativen und klerikalen Elementen beherrscht wurde. Das liberale Antlitz des *Kraj* prägte folglich der Wertestreit mit *Czas*, dem Organ der Konservativen (*Kraj* war ja von einem Streit im eigenen Lager - wie dies bei den Lemberger Demokraten der Fall war - verschont geblieben, da Andersdenkende innerhalb der Zeitschrift zu schwach waren, einen solchen anzufachen). *Kraj* stellte sich nun die Aufgabe, die "fortschrittlichen" Kräfte Westgaliziens zu sammeln, um später eine eigene liberal-demokratische Partei zu gründen. Ebenso sollte *Kraj* der Popularisierung der demokratisch-nationalen Ideologie dienen, welche die Wiedergewinnung von Polens Unabhängigkeit mit seiner Demokratisierung koppeln wollte. Mit der Übernahme der Leitung der Redaktion durch Ludwik Gumpłowicz wurde aber *Kraj* zum Sprachrohr des polnischen Positivismus, einer Geisteshaltung, die noch weiter als die National-Demokratie ging; so wagten es die Positivisten beispielsweise, die polnische Aufstandsvergangenheit kritisch zu durchleuchten und zum Schluß zu gelangen, daß die politischen Niederlagen auch selbstverschuldet seien. Aus ihrem theoretischen Verständnis der Gesellschaft als eines Organismus, dessen Teile eine lebenswichtige Funktion zu erfüllen hätten, zogen die polnischen Positivisten gesellschaftspolitische Folgerungen. Sie erklärten etwaige Krisen durch Fehler in diesem Organismus und betrachteten unter diesem Blickwinkel auch die Niederlage des polnischen Staates. Die Gründe dafür lägen nämlich in der Überbewertung und Überschätzung des Adels ge-

genüber den anderen gesellschaftlichen Gruppen. Infolgedessen meinten die Positivisten auch, künftige Erfolge heraufbeschwören zu können, indem man diesen Fehler behob und den bislang unterschätzten gesellschaftlichen Gruppen - Bauern und Juden - zu der ihrer Bedeutung angemessenen politischen Rolle verhalf. Dies sollte durch entsprechende Bildung und Aufklärung sowie durch Schaffung wirtschaftlicher und politischer Chancengleichheit geschehen. Die kleine Gruppe der Krakauer Positivisten suchte vor allem die Juden für ihre Sache zu gewinnen; die viel zahl- und einflußreicheren Warschauer Gleichgesinnten bemühten sich eher um die Bauern. Die Träger dieser Ideologie gehörten aber in beiden Fällen größtenteils der sich aus dem deklassierten Adel herausbildenden Intelligenz an.

Gumplowicz selbst, ein überzeugter, radikaler Positivist, mußte schon wegen seiner jüdischen Abstammung für solche Überlegungen sehr empfänglich sein. In der Tat bildeten diese Gedanken einen wichtigen Gegenstand seines Krakauer Werkes, in welchem er sich mehrmals zur jüdischen Identität und zum Platz der Juden in der polnischen Geschichte und Gegenwart äußerte.<sup>5</sup> Nicht nur seine Broschüren, auch seine im *Kraj* publizierten Artikel behandelten häufig dieses Thema. Somit vereinte *Kraj* die Tradition der adeligen Selbstreflexion und jene der reformjüdischen Selbstkritik. In den unterschiedlichen Warschauer Presseorganen waren diese Momente nur getrennt zu finden: bei Positivisten einerseits und bei reformierten Juden andererseits.<sup>6</sup>

Während seiner Krakauer Zeit entwickelte Ludwik Gumplowicz die Grundzüge seiner wissenschaftlichen Weltanschauung, deren Fundament Überlegungen zur jüdischen Identität und ihrem Verhältnis zur christlichen Welt bildeten. Wie wichtig ihm dieses Thema stets war, läßt allein die Tatsache vermuten, daß sich sowohl das erste als auch das letzte in Galizien verfaßte Werk damit beschäftigten. Wie die Mehrheit seiner Zeitgenossen beurteilte auch Gumplowicz

"die jüdischen Zustände" - die Lebensbedingungen der Juden, ihren Platz innerhalb der Gesellschaft und ihre Moral - äußerst kritisch.<sup>7</sup> Diese "Zustände" zeichneten sich nicht nur durch Armut, Mißwirtschaft und Unordnung aus; viel schlimmer wäre - nach Gumplowicz - die kulturelle und moralische "Verdorbenheit" der polnischen Juden. Sie lebten in der innerjüdischen Sklaverei und litten an mehrfachbedingter Isolation. *Kraj* wollte zur Verbesserung der Situation der Juden in Galizien und ferner in ganz Polen beitragen, weshalb dieser Problematik viel Platz gewidmet wurde. Das vom *Kraj* publizierte Reformprogramm bildete eine abgeschlossene Einheit, die mit dem Zeitgeschehen eng verbunden war: von der Hoffnung und der Arbeitslust, die den Besinnungsjahren nach dem Januaraufstand (1863/64) eigen waren, bis zur bitteren Enttäuschung und der Resignation, die mit den Ergebnissen der ersten direkten Wahlen zum Reichsrat einhergingen.

Die Voraussetzung für Gumplowicz's Theorie bildete eine Vision von der Geschichte, die auch vielen seiner Zeitgenossen eigen war. Er verstand Geschichte als einen unaufhaltsamen Prozeß, in dem der Fortschritt die Entwicklung anregte. In diesem Prozeß, der alle Völker und sozialen Gruppen betrafte, ließen sich phasenweise immer die gleichen Erscheinungen konstatieren. Ein solches Phänomen war für Gumplowicz die Religion. Im Unterschied zum individuellen Glauben versteht er jegliche Religion als ein nur institutionalisiertes, vergängliches Merkmal der eigenen Zeit, das unter dem Druck der Vernunft zu verschwinden habe. Nicht anders werde es der zeitgenössischen Spielart des Mosaismus ergehen, welche sich in dieser Form hauptsächlich durch die lange Unterdrückung herausgebildet habe. Sie müsse sich in einer Zeit des Fortschritts und der Verbesserung der Lebensbedingungen wandeln, bevor sie in Bedeutungslosigkeit sinke und gänzlich verschwinde. Nach diesem Muster konnte Gumplowicz sowohl

<sup>5</sup> Alle in der Fußnote 2 zitierten Broschüren setzten sich mit diesem Thema auseinander.

<sup>6</sup> Für die erste Gruppe steht *Przegląd Tygodniowy* (1866-1905), für die zweite *Izraelita* (1866-1915).

<sup>7</sup> Die folgenden Abschnitte geben die Meinungen über Juden wieder, wie sie im *Kraj* veröffentlicht wurden. Da die Artikel aber anonym erschienen, kann man oft nur stilistisch auf die Identität des Verfassers - in diesem Falle Gumplowicz - schließen.

die orthodoxe und chassidische Frömmigkeit der jüdischen Massen als auch die Reformbestrebungen der Oberschicht erklären. Letztere entsprach seiner Meinung nach als soziale Schicht dem Zeitgeist und erwarb sich so sein Lob, im Gegensatz zu den Überzeugungen des traditionsbestimmten und traditionsgläubigen Judentums, die als längst überholt, irrational und somit abergläubisch denunziert werden. Jede institutionalisierte Konfession, so Gumpłowicz weiter, müsse mit der Zeit zu einem Machtinstrument werden, falls sie sich der Modernisierung widersetze. Im Falle der Juden treffe genau dies auf die orthodoxen Rabbis zu, die sich mit ihrem verhängnisvollen Einfluß dem Fortschritt entgegensetzten und somit den unaufhaltsamen Gang der Dinge verzögerten. Ähnlich pejorativ hatte Gumpłowicz in seinen früheren Schriften auch die Rolle der katholischen Kirche, und hier besonders die des jesuitischen Ordens, in der polnischen Geschichte beurteilt.<sup>8</sup> Er machte sie dafür verantwortlich, daß die polnische Nation die Juden nicht absorbiert habe und aufgrund dieser Schwäche im entscheidenden historischen Moment auch versagt habe. Diese These, welche die Schuld am Verlust der staatlichen Souveränität Polens der katholischen Kirche zuschrieb, mußte aus taktischen Gründen in den Spalten einer Zeitung, die in einer so klerikalen Stadt wie Krakau erschien, allerdings abgeschwächt werden. Nur über Orthodoxie und Chassidismus konnte man sich ungehindert auslassen.

Unter jüdischer Identität verstand Gumpłowicz nur die Zugehörigkeit zur mosaischen Konfession. Er weigerte sich, den Judaismus als nationale Identität zu verstehen. Zwar habe es diese in der biblischen Vergangenheit gegeben, doch sei sie während der Jahrhunderte des Herumirrens verlorengegangen. Davon ausgehend, war Gumpłowicz ein Verfechter der bedingungslosen Assimilation an die Mehrheitsbevölkerung. Dabei orientierte er sich an der Nationalität, die in der Gesellschaft der christlichen Umgebung vorherrschend war, und nicht jener, welche die staatliche Macht repräsentierte. Hier wurde er wahrscheinlich von den Erfahrungen der "staatenlosen"

Nationen der multinationalen Monarchie geprägt. Die Juden, die in polnischen Ländern lebten, sollten sich somit als Polen und nicht als Deutsche verstehen, obwohl die Verdienste der deutschen Kultur und Politik den galizischen Juden gegenüber unbestreitbar seien. Schließlich hätten die Juden, die seit langer Zeit auf polnischem Boden lebten, auch, ohne es wahrgenommen zu haben, mit den Polen ihre Geschichte geteilt. Schon allein diese Tatsache verpflichtete sie zum Polensein. Als "Wunschdeutsche" würden sich die Juden nur dem Lager der deutschen Liberalen ausliefern und damit fremden Interessen dienen; dies würde wiederum ihrer eigenen Evolution nicht nützen. Stattdessen sollten sie sich in Polen an die Polen assimilieren. Eine Assimilation an die Deutschen würde ganz im Gegenteil das Verhältnis zu den Polen viel mehr belasten, da dies als Verrat an der eigenen Umgebung verstanden werden müßte, an einer Umgebung, in der die Juden weiterhin zu leben hätten.

Wer andererseits eine besondere jüdische Nationalität predige, beginge - laut *Kraj* - einen Mißbrauch, der wahrscheinlich durch egoistische, materielle Motive zu erklären sei. Dadurch würde aber der Mehrheit der solchen Losungen blind folgenden Juden großer Schaden zugefügt: Man ließe ihnen ihre überholte Eigenart und verhindere dadurch das Zusammenwachsen der jüdischen Masse mit der christlichen Umgebung. Eines der schlimmsten und widerspenstigsten Merkmale dieser Eigenart sei die jiddische Sprache, die allein schon wegen ihrer Ähnlichkeit mit der deutschen Sprache gefährlich sei. Ihre "Verdorbenheit" hinge mit dem "Verfall des jüdischen Geistes" zusammen. Da sie ein Produkt langer Versklavung wäre, solle ihr weiteres Tradieren als unerwünscht angesehen werden. Diese Meinung werde natürlich vor allem von den orthodoxen Rabbis boykottiert, da die jiddische Sprache sowie das Festhalten an jüdischen Eigenarten deren wichtigste Machtinstrumente seien.

*Kraj* bekämpfte auch jene Einstellungen, die den österreichischen Liberalismus mit jüdischem Wohlergehen und die polnische Adelsrepublik mit der Unterdrückung der Juden gleichsetzen wollten. Da die reale Gleichberechtigung von den österreichischen Liberalen - trotz des massiven Widerstandes

<sup>8</sup> Vgl. *Prawodawstwo polskie względem Żydów*. Kraków 1867.

des galizischen Landtags - eingeführt wurde, fand diese Meinung in der österreichischen liberalen Presse und bei manchen galizischen Juden Anhänger. Es sei nicht wahr, daß die Polen nur die Unterdrücker wären, vielmehr gäbe es unter ihnen viele Freunde des Fortschritts. Diese könnten aber unter den existierenden Umständen die Politik nicht beeinflussen. Mit den "Umständen" waren dabei weniger die Teilungen Polens gemeint als die Übermacht eines obskuren Klerus aller Konfessionen. Erst die Überwindung dieses Hindernisses würde den fortschrittlichen Mächten Gelegenheit bieten, die soziale und politische Realität gerecht und zeitgemäß zu gestalten. Statt sich von den fremden Unruhestiftern mißbrauchen zu lassen, sollten die Juden die Verbesserung ihrer Lage anstreben, indem sie diejenigen unterstützten, die ihnen "heimliche" Gleichberechtigung und die Akzeptanz durch die umgebende Gesellschaft sichern würden. Dies garantierten den Juden die national gesinnten Liberalen, die sich - hauptsächlich - um den *Kraj* versammelten.

Im Einklang mit seiner Weltanschauung war Gumpłowicz bemüht, die Parallelen zwischen der Entwicklung der jüdischen Bevölkerung und den anderen gesellschaftlichen Gruppen zu sehen, die nach allgemein gültigen Regeln verlaufen sollte. So gäbe es verschiedene Phasen im Leben jeden Volkes, und die Juden wären darin bereits sehr erfahren, aber gerade dadurch auch starr und vergeist geworden. Deswegen könne man sie nicht ohne weiteres auf neue Wege führen. Man solle von ihnen nicht verlangen, in niedrigere, das heißt jüngere Phasen der Entwicklung zurückzufallen und etwa Bauern zu werden, denn dafür seien sie schon zu hochentwickelt. *Kraj* wollte - anders als die Warschauer Positivisten - nicht die Besserung der Juden durch ihre Agrarisierung erreichen. Er strebte ihre moralische "Hebung" unter Beibehaltung der alten Berufsstrukturen an. Man kann annehmen, daß Gumpłowicz bestimmten landwirtschaftlichen Projekten kritisch gegenüberstand, da er sich bewußt war, daß es dadurch nur zu einem Rollenwechsel in der Gesellschaft kommen würde, ohne an ihrem fehlerhaften Gerüst etwas geändert zu haben. Man sollte, meinte Gumpłowicz, eher spezifisch jüdische Erfahrungen nützen,

indem man die Juden als geschlossene berufsspezifische Gruppe in die Mehrheitsgesellschaft eintreten lasse. So hätten sie dort eine bestimmte Funktion zu erfüllen und könnten die Mehrheitsgesellschaft mit ihrer Arbeit ergänzen und unterstützen.

Allerdings widmete *Kraj* der Hebung des "Geistes" durch Bildung und Aufklärung ungleich mehr Aufmerksamkeit als konkreten wirtschaftlichen Reformversuchen. Sicherlich hatte dazu auch die ökonomische Situation Galiziens beigetragen, die sich durch Stagnation und einen Mangel an Möglichkeiten zur Durchführung jeglicher Reformen auszeichnete. Jedenfalls wurde im *Kraj* auch über die kleinsten Initiativen berichtet, die der "Zivilisierung" der Juden dienen sollten. Dabei schrieb man der dünnen jüdischen Oberschicht eine große Rolle zu, nämlich jene, das Werk der Selbstbefreiung ihrer Mitbrüder einzuleiten und voranzutreiben. Die wenigen Individuen, die sich aus der jüdischen Masse befreit und sich auf ein besseres moralisches und materielles Niveau erhoben hätten, wären schon allein wegen dieser Leistung hochzuschätzen. Gumpłowicz sah dabei ihre Rolle ähnlich jener der fortschrittlichen Intelligenz in der polnischen Gesellschaft. Diese jüdische Gruppe sei das einzige bewußte, aufgeklärte und somit zur Führung prädestinierte Glied der jüdischen Gesellschaft. Es stehe für ihn außer Zweifel, daß diese Bestrebungen von den aufgeklärten und gebildeten Christen unterstützt werden müßten. Dabei sollten die Bemühungen dieser beider gleichgesinnten Gruppen auch vom Staat gefördert werden. Die staatlichen Kräfte könnten nämlich durch Ordnungsmaßnahmen und Kontrollen zum Aufschwung der jüdischen Wirtschaft, durch Unterstützung von Bildungsinitiativen zur Hebung des jüdischen Geistes beitragen.

Die publizistischen Aktivitäten sollten durch die Tätigkeit eines "Politischen Kreises" (*Kolo Polityczne*) unterstützt werden, an dessen Arbeiten unter anderem die Mitarbeiter von *Kraj* teilnahmen. Man hatte sich von diesen Aktionen im allgemeinen die Aktivierung der Krakauer Wählerschaft versprochen, so auch für die Frage der "gesellschaftlichen Gleichberechtigung" der Juden. Ludwik Gumpłowicz versuchte auch selbst dem von ihm analysierten Gang der Geschichte gerecht zu werden, indem er sich in vielen

bildungsfreundlichen Gremien engagierte (z.B. "Towarzystwo Oswiaty Ludowej"). Er ließ sich auch als Repräsentant der Juden in den Stadtrat von Krakau wählen, wobei er sich wünschte, sowohl von den christlichen als auch jüdischen Bürgern unterstützt zu werden. Nur das von ihm vertretene politische Programm, nicht aber seine Abstammung sollten für die politische Wahl ausschlaggebend sein. Dieses persönliche Engagement kostete ihn wahrscheinlich viel Überwindung, da er weder eine charismatische Persönlichkeit war, noch populäre Ansichten vertrat. Auch manche von *Kraj* unterstützten Aktionen zur "Verbesserung der Juden" waren durchaus erfolgreich, vor allem dann, wenn diese Bestrebungen des assimilationswilligen jüdischen Milieus von der an der Polonisierung interessierten Stadtverwaltung unterstützt wurden. Daneben trug *Kraj* auch zu Reformen innerhalb der jüdischen Gemeinde bei. Diese zielten auf die Neuregelung der Verwaltung der Gemeinde ab, welche modernisiert und dadurch kontrollierbar gemacht werden sollte. Dank des Einsatzes der Zeitschrift wurde die Reformsynagoge zum eigentlichen Zentrum des religiösen Lebens der reformierten Juden Krakaus, da dort regelmäßig Gottesdienste und Vorträge stattfinden konnten.

Das allgemeine Programm der Zeitung verlor aber mit der Zeit immer mehr an Popularität. Ein Artikel über die Selbstverschuldung der Teilungen (1873) leitete das langsame Ende von *Kraj* ein, weil das Organ dadurch die Mehrheit seiner national gesinnten Leser verlor. Zwar wurde dieser Standpunkt auch von den Krakauer Konservativen vertreten, aber diese galten als fromm, adlig und polnisch. Schließlich gab Ludwik Gumpłowicz auf, verkaufte *Kraj* und verließ Krakau. Warum hatte er, trotz mancher unstrittigen Erfolge, resigniert? Warum entschied sich Gumpłowicz, in die Fremde zu gehen? (Übrigens äußerte er sich von dort aus sehr verbittert über seine Krakauer Erfahrungen.) War es vielleicht sein persönliches Unglück, daß seine Habilitation an der Jagiellonenuniversität abgewiesen wurde, mit der demagogischen Begründung, daß sie zwar literarisch einwandfrei sei, aber nicht angenommen werden könnte, weil sie die polnische Vergangenheit entstellte? Dies war

sicherlich einer der Gründe, aber es scheint, daß das Scheitern seiner politischen Absichten in Bezug auf die polnischen Juden von größerer Bedeutung für seinen Weggang war. Zwar waren die Juden in Krakau polonisationswillig, aber in Ostgalizien unterstützten viele namhafte Juden den österreichischen Liberalismus und verhalfen ihm auch zum Wahlsieg. Weiters scheiterten seine in die polnischen wie jüdischen liberalen Geistesgenossen gesetzten Hoffnungen. Die Bereitschaft der "Christen" ging nicht so weit, die reformierten Juden aus ihrer gesellschaftlichen Isolation herausholen zu wollen. Die Polen waren höchstens bereit, sie als Partner im politischen und öffentlichen Leben zu akzeptieren, aber persönliche, familiäre Kontakte gingen ihnen eindeutig zu weit. Die Juden ihrerseits, auch die reformierten und assimilationswilligen, wollten indessen nicht mit ihrem Judentum brechen; sie suchten nur nach einer anderen, aber immer noch religionsgebundenen Form des Bekenntnisses. Drittens - und dies scheint mir der wichtigste Punkt zu sein - hatte sich die Vorstellung des "unaufhaltsamen Ganges der Dinge" als trügerisch erwiesen, beziehungsweise war der Gang, wie Gumpłowicz es sah, zwar unaufhaltsam, doch drehte sich das Rad langsam und zermalmte dabei die eigenen Leute. So mußte Gumpłowicz am eigenen Leib erfahren, daß die polnische Geschichte ohne Religion schwer vorstellbar war. Der konfessionslose Liberalismus war nicht nur auf Grund seiner deutschen Provenienz verdächtig, sondern vor allem wegen seiner Religionsfeindlichkeit. Die Krakauer Konservativen ließen sich in vielerlei Hinsicht vom Liberalismus beeinflussen, ohne an Popularität einzubüßen. So konnte diese politische Richtung in Krakau weiterhin vorherrschend bleiben. Ludwik Gumpłowicz beobachtete diese spätere Entwicklung schon von Graz aus und urteilte: *Bei uns hat der Klerikalismus noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, auch vielleicht die nächsten 100 oder 200 Jahre lang.*<sup>9</sup>

Wer in Krakau Geschichte machen wollte, mußte sich mit dieser Entwicklung abfinden,

<sup>9</sup> Ludwik Gumpłowicz: Brief an Dr. Jozef Zaleski vom 17. Mai 1901 (Fotokopie), im "Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich" (AGSÖ), Graz, Konvolut Ludwik Gumpłowicz.

was manche Bekannte von Gumplowicz auch taten. Diejenigen, die es mit dem polnischen Liberalismus ernst meinten, gingen nach Lemberg, einer Stadt, die fortschrittlichen Elementen freundlicher gesinnt war. Ludwik Gumplowicz wagte einen radikalen Bruch, indem er überhaupt polnischen Boden verließ, da Graz ihm die Chance einer wissenschaftlichen Betätigung bot. Die Mission, die er sich selbst aufgebürdet hatte, blieb unerfüllt, obwohl er keine grundsätzlichen Fehler in seinen Überlegungen finden konnte. Vielmehr versuchte er in Graz seine Vorstellungen zu modifizieren und weiterzuentwickeln.

\* \* \* \* \*

\* \* \* \* \*

### **Teilprojekt "Gustav Ichheiser" Ein Zwischenbericht<sup>1</sup>**

Gemäß dem eingereichten Projektantrag konzentrierte sich die bisher geleistete Forschungsarbeit auf drei Bereiche: 1. die Erforschung des Lebens von Gustav Ichheiser (Bildungs-, Berufs- und Migrationskarriere), 2. die bibliographische Erfassung und wissenschaftliche Analyse seines Werkes (Genese, zentrale Themen, methodischer Ansatz, Theorien, Kontinuität und Diskontinuität), 3. die Rezeption seines Werkes (im Herkunfts- und im Emigrationsland). Diese Arbeit wurde teils durch Recherchen in Österreich (Archiv- und Bibliotheksrecherchen in Wien und Graz), in den U.S.A. (Chicago und Washington) sowie in Großbritannien (London) und der Bundesrepublik Deutschland (Berlin, Mainz, Köln und Frankfurt am Main) durchgeführt. Ein Teil der bibliographischen Recherchen wurde durch eine Mittelsperson in Krakau erledigt. Dazu kommen 98 briefliche Anfragen bei Personen und Institutionen, von denen bislang 58 teils brieflich, teils telefonisch beantwortet wurden. Daß dabei noch in 36 Fällen die Antwort negativ war, mag die Schwierigkeit

---

<sup>1</sup> Wissenstransfer durch erzwungene Migration, Projekt des Fonds zur Förderung der wis-

Dissertation abgewiesen hatte, Ichheiser besuchte lediglich je eine Lehrveranstaltung des Ehepaars Bühler, während Lehrveranstaltungen vor allem wertkonservativer Wissenschaftler überwogen. Eine genaue Analyse der von Ichheiser besuchten Lehrveranstaltungen zeigt die wissenschaftstheoretisch und -methodisch sehr inkohärente Entwicklung Ichheisers - zumindest bis zur Flucht aus Österreich im Jahre 1938. Die bislang übliche - wohl auf weitestgehender Unkenntnis seines deutschsprachigen Werkes beruhende - Kontextzuweisung zu Personen wie Charlotte und Karl Bühler, Else Frenkel-Brunsik, Paul Felix Lazarsfeld und Maria Jahoda läßt sich weder im methodischen noch im inhaltlich-theoretischen Bereich nachweisen. Dafür wurde die phänomenologische Tradition (Franz Brentano, vor allem Robert Reininger) in der bisherigen wissenschaftlichen Literatur zwar angedeutet, aber noch nicht näher untersucht. Völlig ignoriert wurde auch die psychotechnische Traditionslinie, wofür wohl Ichheisers bislang nicht näher rezipierte Berufskarriere in Wien verantwortlich ist. Seit 1926 arbeitete er am "Berufsberatungsamt der Stadt Wien und der Niederösterreichischen Arbeiterkammer", 1927 folgte er hier seinem früh verstorbenen Freund Gaston Roffenstein als Leiter der Psychologischen Abteilung. Im Rahmen dieser Institution führte der phänomenologisch orientierte Psychologe Ichheiser psychotechnisch ausgerichtete Berufseignungstests an Jugendlichen durch, aber auch - übrigens unter Mitarbeit von Maria Jahoda - eine empirische Untersuchung über das Erfolgs-Verständnis von Jugendlichen. Dabei erlaubt eine im Zuge des Projekts wiederentdeckte Artikelserie Ichheisers über Probleme der Berufsberatung und der Psychotechnik einen umfassenden Einblick in seine dortige Tätigkeit und in die Tätigkeit des Berufsberatungsamtes überhaupt.<sup>5</sup> Auch hier zeigt sich eine

<sup>5</sup> Die Arbeiten erschienen in der Zeitschrift *Lehrlingsschutz, Jugend- und Berufsfürsorge. Monatsschrift für die Fragen der Lehrlingsfürsorge, der Berufsberatung, des Fortbildungsschulwesens und verwandter Gebiete. Organ der Lehrlingsschutzstellen der österr. Arbeiterkammern und des Wiener Berufsberatungsamtes. Herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und*

bemerkenswerte Distanz etwa zum begrifflichen Urheber der Psychotechnik, Hugo Münsterberg, oder zur Variante, welche sein Vorgesetzter Fritz Rager vertrat. Und auch hier wird Ichheisers Bemühung offenbar, sich als originärer und originaler Denker zu präsentieren, ohne seine grundsätzliche Traditionsebene der Phänomenologie zu verleugnen. Eine Lücke in der Biographie Ichheisers, welche bislang nicht geschlossen werden konnte, betrifft seine Aktivitäten in Warschau. Hier verbrachte er in den Jahren 1934 bis 1938 jeweils einen gewissen Teil des Jahres. Allerdings scheinen die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs die Spuren Ichheisers hier verwischt zu haben, und es besteht nur mehr eine geringe Chance, etwa über einen Zufallsfund, zu weiteren Erkenntnissen über diesen Lebensabschnitt Ichheisers zu gelangen. Was übrigens Ichheisers erste Lebensjahre in Krakau und seine Herkunft betrifft, sind noch Unterlagen der Stadt Krakau (aus Warschau) ausständig. Relativ ausführliche Informationen konnten für Ichheisers Transitaufenthalt in Großbritannien gefunden werden, welche die Darstellung seiner Emigration von Warschau nach London und weiter in die U.S.A. ermöglichen.<sup>6</sup> Auch sein Aufenthalt in den U.S.A. konnte in seinen wesentlichen Teilen und weitestgehend lückenlos rekonstruiert werden. Allerdings beweisen auch diese neuen Erkenntnisse über den letzten Lebensabschnitt Ichheisers nur die bereits von Floyd Rudmin - und zuvor auch schon von Everett C. Hughes<sup>7</sup> - vertretene These, daß Ichheisers Leben in den U.S.A. von seiner "non-career" geprägt war. Tatsächlich waren die letzten neunundzwanzig Lebensjahre Ichheisers durch ein fortgesetztes Scheitern in

---

*Angestellte unter Mitwirkung der Gewerkschaftskommission Österreichs* (Wien), 1928ff.

<sup>6</sup> Vgl. die Dokumente der "Society for the Protection of Science and Learning" über Gustav Ichheiser in Oxford.

<sup>7</sup> Diese Ansicht Everett C. Hughes wurde bislang noch nicht publiziert, ist aber in einem nicht veröffentlichten Vorwort für den in Fußnote 1 ausgewiesenen Sammelband als eine zentrale These dargelegt. Das Manuskript befindet sich bei den Everett C. Hughes Papers, in The University of Chicago, Department of Special Collections, The Joseph Regenstein Library, Chicago, Ill.

universitären und außeruniversitären Positionen (1940 bis 1951 und 1963/65 bis 1969) geprägt. Diese "non-career" wurde von einem fünfzehnjährigen Aufenthalt in einem Sanatorium (1951 bis 1965) mit der Diagnose "Schizophrenic reaction, paranoid type" begleitet und gipfelte im Selbstmord Gustav Ichheisers. Über den unter den Kollegen Ichheisers teils umstrittenen Krankenhausaufenthalt selbst konnten nur allgemeine Daten, jedoch keine Aufzeichnungen über seine Krankengeschichte eruiert werden, da diese nach der Schließung des Peoria State Hospitals vernichtet wurden. Dafür wurden gerade zu diesem Themenkomplex schriftliche und mündliche Äußerungen (Dokumente in diversen Nachlässen vor allem in The Joseph Regenstein Library der University of Chicago, Department of Special Collections, Chicago, Ill., Briefauskünfte von Zeitzeugen, Interviews und Telefongespräche) beigebracht: z.B. von seinen österreichischen Kollegen Else Frenkel-Brunswik, Maria Jahoda, Ernst (beziehungsweise Hanna) Papanek, von seinen amerikanischen Kollegen und universitären Freunden William E. Henry, Everett C. Hughes, William R. Ireland, Hans J. Morgenthau, Sol Tax, Louis Wirth, von seinem Verleger Allen Jossey-Bass, seinen Freunden Ethel Knight und Harold Zepelin sowie von seiner Sozialhelferin Betty Dayron, welche ihn bis zu seinem Tod betreute. Die interessanteste Quelle ist zweifelsohne ein zwar bereits bekanntes, aber bislang unveröffentlichtes autobiographisches Manuskript Ichheisers - *Was I Insane - Or Was I "Railroaded" To a State Hospital? My Own Retrospective Interpretation* - aus dem Jahr 1966,<sup>8</sup> in welchem er zu seinem Aufenthalt im Sanatorium ausführlich Stellung nahm. Ichheiser selbst hatte sich um eine Publikation dieses Dokuments intensiv bemüht, doch wurde es - aus persönlichen Gründen der Initiatoren dieses Bandes - nicht in den Sammelband von 1970 aufgenommen.<sup>9</sup> Ichheiser, der das - erst nach mehrmaligem Anlauf ermöglichte - Erscheinen dieses Bandes nicht mehr erlebte, erfuhr gerade dadurch seine bedeutendste

<sup>8</sup> Quelle: Rockefeller Archive Center, New York, RG 2 GC 1968, Series 200 University of Chicago, Folder University (CA-CN).

<sup>9</sup> Vgl. den in Fußnote 2 genannten Sammelband.

Würdigung in den U.S.A. Die Beschaffung der Unterlagen über die Herausgabe dieses Buches in Chicago ermöglicht eine wesentliche Umgewichtung in der Rezeptionsgeschichte Ichheisers.

Zur Rezeption des wissenschaftlichen Werks von Ichheiser ist festzustellen, daß - im Vergleich zum relativ kleinen Werk - auf seinen Namen und einige Arbeiten auffällig häufig verwiesen wird, daß aber eine Rezeption im Sinne einer Übernahme von Ideen oder gar einer Schulung weitestgehend fehlt.<sup>10</sup> Eine Ausnahme bilden lediglich Everett C. Hughes und Hans J. Morgenthau, wobei ersterer - und auch hier handelt es sich um eine neue Erkenntnis - bereits in den dreißiger Jahren eine Arbeit Ichheisers ins Amerikanische übersetzte und in seinen universitären Lehrveranstaltungen verwendete. Everett C. Hughes betonte zwar Ähnlichkeiten zwischen dem Frühwerk Ichheisers und amerikanischen Wissenschaftlern wie William I. Thomas, George H. Mead, Charles H. Cooley oder Robert E. Park, doch läßt sich keine unmittelbare Beeinflussung nachweisen, eher eine bloß ansatzweise Parallelität feststellen. Ichheiser hatte vielmehr das Problem, daß er bei seiner Ankunft in den U.S.A. eine soziologische und sozialpsychologische Szene vorfand, die es ihm als zwar empirisch erfahrenen, aber phänomenologisch orientierten Wissenschaftler schwer machte, Fuß zu fassen. Dazu kam vermutlich die enttäuschte Erwartungshaltung mancher amerikanischer Kollegen - gerade in Chicago! -, die vom "Wiener" (Ichheiser wuchs in Krakau auf) und vom Kollegen Else Frenkel-Brunswiks, Maria Jahodas und Paul F. Lazarsfelds eine andere Art von Sozialwissenschaft erwarteten, als sie Ichheiser vertrat. Überspitzt kann man sagen, daß Ichheiser politisch Verfolgter und in der Folge psychisch Erkrankter bei seinen amerikanischen Kollegen eher auf Interesse stieß, als durch sein wissenschaftliches Werk,<sup>11</sup> von dem in jüngerer Zeit allerdings

<sup>10</sup> Jedoch soll die Vordenkerrolle, wie sie Floyd Rudmin für Ichheiser reklamierte, weiter verfolgt und herausgearbeitet werden.

<sup>11</sup> Vgl. die "Ichheiser-Materials" in den Everett C. Hughes Papers, in The University of Chicago, Department of Special Collections, The Joseph Regenstein Library, Chicago, Ill., und die Sol Tax

fast nur das englischsprachige rezipiert wurde. So gespalten wie seine Persönlichkeit, so gespalten war auch seine wissenschaftliche Rezeption: Während - nach dem bisherigen bibliographischen Forschungsstand des Projekts - das umfangreiche deutschsprachige Werk<sup>12</sup> im angelsächsischen Sprachraum kaum rezipiert wurde, blieb sein kleineres englischsprachiges Werk<sup>13</sup> im deutschen Sprachraum weitestgehend unberücksichtigt. Sein polnischsprachiges Werk<sup>14</sup> blieb außerhalb Polens überhaupt ohne Beachtung.

Die Emigration hatte tiefe Einschnitte im Leben Ichheisers hinterlassen. Er war verstärkt gezwungen, sich thematisch und methodisch außerhalb seines Interessensgebietes zu bewegen, um überleben zu können. Er, der mit seiner Übersiedlung von Krakau nach Wien schon einmal seine Heimat verloren hatte, konnte sich in die amerikanische Gesellschaft kaum einleben und zog es - seine Entwurzelung und Heimatlosigkeit stets betonend - vor, im Hotel zu wohnen, gleichsam als ewiger Gast. Schließlich konnte er, der in Wien eine zwar nur mittlere, dafür aber sicher scheinende Position innehatte, eine ähnliche soziale Sicherheit und ein ähnliches soziales Ansehen in den U.S.A. nicht mehr erlangen. Ichheiser demonstriert wie kaum ein anderer österreichischer Sozialwissenschaftler die Schattenseiten politisch bedingter Emigration. Dem Verlust der kulturellen und wissenschaftlichen Heimat folgten das Scheitern im Berufsleben, die soziale Erniedrigung durch den Status eines Sozialfalles, die psychische Erkrankung und ein tragikomisch inszenierter Selbstmord.

Reinhard Müller

Juni 1993

---

Papers, ebenda. Weiteren Aufschluß gerade über die ersten Jahre seines U.S.A.-Aufenthaltes geben die Louis Wirth Papers, ebenda.

<sup>12</sup> Zwischen 1924 und 1936 erschienen zwei Broschüren, 33 Aufsätze und eine Rezension.

<sup>13</sup> Zwischen 1939 und 1969 erschienen zwei Bücher, zwei Broschüren, 25 teilweise nur thesenartig formulierte Aufsätze und eine Rezension.

<sup>14</sup> Zwischen 1934 und 1937 erschienen zwei Broschüren und fünf Aufsätze.

\* \* \* \* \*

## Teilprojekt "Else Frenkel-Brunswik" Ein Forschungsbericht

Selbst Sozialpsychologen dürften nicht immer in der Lage gewesen sein, dem zweiten Autorennamen der zum sozialpsychologischen Klassiker avancierten Studie *The Authoritarian Personality* (1950) zweifelsfrei eine österreichische Herkunft zuzuschreiben. Else Frenkel-Brunswik verfaßte gemeinsam mit Theodor W. Adorno, Daniel J. Levinson und Nevitt Sanford von 1944 bis 1950 jene Studie, die schon vor ihrem Erscheinen im Kreise der (psychologischen) *scientific community* als eine "monumentale" gehandelt wurde. Die Beschäftigung mit dieser Studie in Deutschland führte zu einer - wenngleich nur peripheren, so doch existenten - Rezeption auch anderer Arbeiten Frenkel-Brunswiks. Dennoch wurde auf Frenkel-Brunswik hauptsächlich im Zusammenhang mit der Autoritarismus-Studie hingewiesen: Eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Leben und Werk der österreichischen Wissenschaftsemigrantin in biographischer Hinsicht blieb lange Zeit ausständig.

Im Rahmen des vom "Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich" finanzierten Projekts "Wissens-transfer durch erzwungene Migration. Biographische Studien zu zwei aus Österreich emigrierten Wissenschaftler(inne)n" (P 8831-Soz) wurde es unternommen, mit Else Frenkel-Brunswik und Gustav Ichheiser (siehe vorstehenden Zwischenbericht von Reinhard Müller) die Biographien zweier in Vergessenheit geratener österreichischer Wissenschaftler aufzuarbeiten.

Da erst zu Beginn des heurigen Jahres neben einer schon in den 1960er Jahren vom Frankfurter Institut für Sozialforschung veranlaßten Teilübersetzung der "Autoritären Persönlichkeit" ein von Frenkel-Brunswik und Nevitt Sanford ursprünglich im Jahr 1944 verfaßter Aufsatz erstmalig ins Deutsche übertragen wurde (Frenkel-Brunswik / Sanford 1993), ist in Verbindung mit dem Projekt "Else Frenkel-Brunswik (1908-1958): Leben und Werk" mit der Übersetzung ihrer

im amerikanischen Exil entstandenen Hauptwerke begonnen worden. Biographie und Werkauswahl sollen bis Ende 1994 in Buchform vorliegen.<sup>1</sup>

Im Zuge von Archivrecherchen im In- und Ausland (Wien, Graz, Berlin, Frankfurt, New York, Chicago, Berkeley, Stanford, San Francisco), die bis dato Unbekanntes über den akademischen Werdegang Frenkel-Brunswiks in Österreich wie im Exil zutage förderten, konnten wertvolle biographische Dokumente nach Österreich transferiert werden. Neben den Kopien von Akten des Archivs der Rockefeller Foundation in New York, welche die Untersuchung der Entwicklung des Wiener Psychologischen Instituts in der österreichischen Zwischenkriegszeit durch die Unterstützung der Rockefeller Foundation aus einer neuen Perspektive erlauben, sei ganz besonders eine Nachlaß-Schenkung zweier Mitarbeiterinnen Frenkel-Brunswiks, Nanette Heiman und Joan Grant (beide San Francisco), an das "Archiv für die Geschichte der Soziologie" (AGSÖ) in Österreich hervorgehoben.

Dieser Nachlaß umfaßt:

- 160 professionelle Korrespondenzen Frenkel-Brunswiks,
- 31 zum Teil unveröffentlichte Arbeitsskizzen und Manuskripte,
- 23 Separata und Sonderdrucke sowie Memoranden über den Stand der psychologischen Forschung in Europa (verfaßt von Frenkel-Brunswik im Rahmen eines Rockefeller Fellowship im Jahr 1950) sowie
- Seminar- und Fellowship-Evaluationen, Forschungsdesigns und -konzepte.

Auf Basis dieser Materialien konnte durch weitere Recherchen vor allem der Dokumentationsstand über das Wirken von Else Frenkel-Brunswik im amerikanischen Exil erheblich verbessert werden.

Die weitreichenden wissenschaftlichen Kontakte Frenkel-Brunswiks in der Präemigrationszeit werden hingegen erst durch die Analyse ihrer Korrespondenzen mit verschiedenen Wiener Kreis-Vertretern vervollständigt werden können. Die Übermittlung

dieser Korrespondenzen aus dem Wiener Kreis-Archiv in Amsterdam nach Österreich darf gegen Ende dieses Jahres erhofft werden.

Neben den Archivrecherchen konnten in den USA eine Reihe von Interviews mit ehemaligen Mitarbeiter/inne/n und Kolleg/inn/en geführt werden, so unter anderem mit Nanette Heiman und Joan Grant, Ernest Hilgard, Daniel J. Levinson, Donald T. Campbell, Jack Block, Norman Livson, Paul Mussen, Betty Borenstein, M. Brewster Smith und Hildegard Berliner.

Else Frenkel-Brunswik kam am 18. August 1908 im ostgalizischen Lemberg als zweite Tochter jüdischer Eltern - Abraham und Helene Frenkel - zur Welt. In der Mitte des Jahres 1914 waren die Frenkels aufgrund der wachsenden sozialen, politischen, und ökonomischen Spannungen zur Emigration gezwungen. Nach einigen Jahren in Vöslau zog die Familie im Jahr 1919 nach Wien. Else Frenkel-Brunswik besuchte nach der Volksschule das Realgymnasium der Schwarzwald'schen Schulanstalten in Wien und begann im Herbst 1926 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien zunächst mit dem Studium der Mathematik und Physik. Ab dem Wintersemester 1927/28 wechselte sie zur Psychologie. Frenkel-Brunswik galt bereits während des Studiums als eine der talentiertesten Schüler/innen von Karl und Charlotte Bühler. In dieser Zeit lernte sie ihren späteren Ehemann, den Psychologen Egon Brunswik - damals Assistent bei Karl Bühler -, kennen. Nach Beendigung des Studiums begann sie an der "Abteilung für biographische Studien" des psychologischen Instituts gemeinsam mit Charlotte Bühler an den Untersuchungen zum menschlichen Lebenslauf.

Während der Wiener Zeit (Studienbeginn 1926/27, Studienende 1930, Emigration Ende Mai 1938) ist für Frenkel-Brunswik die Normativität der Bühlerschen Forschungsprogrammatisierung theoretisch wie methodisch maßgeblich. So orientiert sich Frenkel-Brunswiks Dissertation aus dem Jahr 1930 *Atomismus und Mechanismus in der Assoziationspsychologie* ganz am systematischen Hauptwerk ihres Referenten Karl Bühler, *Die Krise der Psychologie* (1927). Bühler hatte darin eine Synthese von älteren und neueren Prinzipien der Psy-

<sup>1</sup> Der geplante Titel lautet: *Die Einheit des Psychischen. Leben und Werk der aus Österreich vertriebenen Psychologin Else Frenkel-Brunswik (1908-1958)*.

chologie verteidigt und eine grundlegende Reformulierung des psychologischen Gegenstandes unternommen. Frenkel-Brunswik untersuchte in ihrer Dissertation - von Karl Böhlers Axiomatisierung der klassischen Assoziationspsychologie ausgehend - die historische Bedeutung des Kontiguitätsprinzips in der Assoziationspsychologie mit dem Ziel, das Kontiguitätsprinzip von seinen unterschiedlichen historischen Konnotationen zu befreien und dessen transhistorischen Gehalt als zentrales psychologisches Erklärungsprinzip herauszustellen.<sup>2</sup>

Als Mitarbeiterin der von Charlotte Bühler geleiteten Lebenslaufforschungen hielt sich Frenkel-Brunswik in den 1930er Jahren eng an deren biologische und behavioristische Interpretation des psychologischen Geschehens (schon Karl Bühler hatte den Gegenstand der Psychologie als *Erlebnis, Benehmen und Leistung* definiert). Die Lebenslaufforschungen legten das Hauptaugenmerk auf den systematischen Vergleich individueller Lebensläufe, aus welchen, Charlotte Böhlers Theorie zufolge, fünf Phasen ableitbar seien, wobei die Dynamik der psychologischen Lebensphasen mit den biologischen Lebenskurven korrespondiere. Die Übergänge zwischen den einzelnen Lebensphasen wurden charakterisiert durch die Hervorhebung neuer Mittel der Lebensbewältigung.

Beiden Böhlers war die Ablehnung der Psychoanalyse gemeinsam (man vergleiche dazu Marie Jahoda, die hinsichtlich der am Wiener psychologischen Institut tätigen und gleichzeitig an der Psychoanalyse interessierten Mitarbeiter/innen der Böhlers von *intellektuellem Doppelleben* sprach; siehe Jahoda 1979). Kontakte Frenkel-Brunswiks zur Psychoanalyse in Wien lassen sich ab dem Jahr 1933 feststellen, als sie an *Diskussionsabenden von Psychoanalytikern, Böhlerschülern u.a.* teilnahm (gleichnamige Sitzungsprotokolle des Siegfried Bernfeld Archivs, Library of Congress, Washington,

D.C.). In diesen Zeitraum fällt auch Frenkel-Brunswiks Analyse durch den Analytiker und Kunsthistoriker Ernst Kris. Die frühen wissenschaftlichen Publikationen Frenkel-Brunswiks geben keinerlei Hinweis auf eine systematische Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse (siehe Frenkel 1931, Frenkel 1932, Frenkel 1936, Frenkel 1937a, Frenkel 1937b).

Wie intensiv die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse bereits während der Wiener Zeit gewesen sein muß, läßt sich in der Arbeit *Psychoanalysis and Personality Research* (1940) erkennen, wo nicht nur therapeutische Probleme der Psychoanalyse erörtert werden. Vielmehr läßt sich daraus eine intensive Beschäftigung mit dem Freudschen Werk retrospektiv für die Wiener Zeit ableiten. Auch das für Frenkel-Brunswik in den 1950er Jahren vorherrschende Problem, die Untersuchung des wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse wurde im Kreis um Siegfried Bernfeld, Egon Brunswik, Ernst Kris, Paul F. Lazarsfeld, Else Frenkel-Brunswik und anderen bereits in Wien diskutiert.

Neben der Böhlerschen Psychologie und der Freudschen Psychoanalyse wurde Frenkel-Brunswik durch die Philosophie des Wiener Kreises, mit deren Vertretern Otto Neurath, Moritz Schlick, Rudolf Carnap sie in kontinuierlicher Verbindung stand, beeinflusst.

Wie die meisten ihrer Kolleg/inn/en und Lehrer/inn/en, und wie ihre Familienangehörigen, war Frenkel-Brunswik im Jahr 1938 durch das Nazi-Regime zur Emigration gezwungen. Sie fand Aufnahme am Department of Psychology der Universität Berkeley, Californien, wo ihr zwei Jahre zuvor emigrierter Mann Egon Brunswik bereits eine Stelle als Universitätsprofessor innehatte. Ihre dortige Position als Research Associate entsprach ungefähr jenem akademischen Status, den sie vor ihrer Emigration in Wien innehatte. Frenkel-Brunswiks Einbindung in verschiedene Forschungsprojekte im amerikanischen Exil bezeugt, daß sie schnell an die akademischen Standards in Amerika anknüpfen konnte. Unmittelbar nach ihrer Emigration arbeitete sie am Institute of Child Welfare der University of Berkeley unter der Leitung von Harold Jones an der "Adolescent Study" und später an der "Child Guidance Study" unter der Leitung von Jean Walker McFarlane mit.

<sup>2</sup> Frenkel-Brunswik kündigte in dem ersten, veröffentlichten Teil ihrer Dissertation noch das Erscheinen des zweiten an, der *Das Kontiguitätsprinzip in der modernen Assoziationspsychologie* zum Gegenstand hatte (siehe Frenkel-Brunswik 1931, S. 195). Dieser zweite Teil wurde jedoch nicht veröffentlicht; die Originaldissertation muß als verschollen betrachtet werden.

Seit dem Jahr 1944 arbeitete sie gemeinsam mit Theodor W. Adorno, Nevitt Sanford und Daniel J. Levinson an der Studie über "The Authoritarian Personality", durch deren Publikation im Jahr 1950 auch Frenkel-Brunswik große Bekanntheit erlangte. Es war Max Horkheimer - selbst aus Deutschland zur Emigration gezwungen - gewesen, der um die Mitte der 1940er Jahre eine Reihe von emigrierten und us-amerikanischen Wissenschaftler/innen und die Unterstützung des American Jewish Congress gewinnen konnte, um eine Reihe von Untersuchungen über den Autoritarismus, die später unter dem Generaltitel *Studies in Prejudice* bekannt wurden, zu initiieren.<sup>3</sup> Diese Arbeit markiert eine deutliche Veränderung in Frenkel-Brunswiks Werk. Waren die Lebenslaufforschungen der Wiener Jahre primär auf die lineare Analyse individueller Biographien abgestellt und wurden darin soziale wie politische Kontexte theoretisch und methodisch kaum thematisiert, so stellt *The Authoritarian Personality* den Versuch einer sozialphilosophisch motivierten Untersuchung der gerade gegen Ende der 1940er Jahre in Amerika wieder ansteigenden "Autoritarismus"-Tendenzen dar.

Anhand der Geschichte der Studie wird ein weiterer wesentlicher Faktor für die biographische Entwicklung von Frenkel-Brunswik sichtbar. Während die Veröffentlichung dieser Studie für die männlichen Ko-Autoren beachtliche Karrierespünge nach sich zog, blieb der akademische Status Frenkel-Brunswiks als Reserach Associate unverändert. Dazu hatte die in den 1940er und 1950er Jahren an amerikanischen Universitäten herrschende "Anti-Nepotism Rule" entscheidend beigetragen, nach der eine reguläre Anstellung von Fa-

milienangehörigen am selben Universitätsdepartment untersagt wurde. Nachdem Egon Brunswik bereits full-time professor am psychologischen Department der Universität Berkeley war, war eine akademische Karriere für Frenkel-Brunswik ebendort nicht möglich.

Während der Arbeiten zur "Autoritären Persönlichkeit" stellte sich das Problem der Operationalisierung psychologischer und psychoanalytischer Hypothesen (letztere sollten dazu dienen, die latenten Funktionen autoritärer Einstellungen im gesellschaftlichen Kontext zu untersuchen). Die Arbeiten zur "Autoritären Persönlichkeit" stießen Frenkel-Brunswik auf neue wissenschaftliche Probleme. Wiederholt wurde die Studie aufgrund ihrer methodischen Anlage vehement kritisiert, wobei vor allem das Problem der Operationalisierung psychologischer und psychoanalytischer Hypothesen im Vordergrund stand. Die für Frenkel-Brunswik in dieser Studie erweiterte Dimension sozialpsychologischer Fragestellungen fand ihren Niederschlag in ihrem Plan einer Untersuchung über die Funktion von Werten und Normen im Zusammenhang mit der Persönlichkeitsentwicklung (siehe dazu auch Frenkel 1949, 1951b, 1954c, 1954e).

Im Zusammenhang mit der Operationalisierung psychoanalytischer Hypothesen in der "Autoritären Persönlichkeit" stellte sich das Problem der wissenschaftlich gültigen und verifizierbaren Anwendung psychoanalytischer Hypothesen und Theorien auf einer neuen Ebene. Diese Fragestellung schiebt sich in Frenkel-Brunswiks Werk nach 1950 in den Mittelpunkt (siehe Frenkel 1953, 1954a, 1954f, 1957). *Psychoanalysis and the Unity of Science* aus dem Jahr 1954 ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Zum ersten analysiert Frenkel-Brunswik den wissenschaftlichen Status des Freudschen Modells im Rahmen der physikalistischen Methodologie der Einheitswissenschaft. Zum zweiten wird darin ein historischer Rückbezug auf den Wiener Kreis in den 1930er Jahren hergestellt, der Frenkel-Brunswik nicht nur als bestens vertraut mit der Programmatik des einheitswissenschaftlichen Paradigmas des logischen Empirismus ausweist, sondern auch als Vertreterin der Einheitswissenschaft vorstellt. In ihren Arbeiten zur Psychoanalyse versucht Frenkel-Brunswik, die von Sigmund Freud in dessen Frühwerk formulierten

<sup>3</sup> Von den ursprünglich geplanten neun Projekten der *Studies in Prejudice* wurden neben *The Authoritarian Personality* vier weitere realisiert: a) Bruno Bettelheim / Morris Janowitz (1950) *Dynamics of Prejudice. A Psychological and Sociological Study of Veterans*; b) Nathan W. Ackerman / Marie Jahoda (1950) *Anti-Semitism and Emotional Disorder. A Psychological Interpretation*; c) Paul Massing (1949) *Rehearsal for Destruction. A Study of Political Anti-Semitism in Imperial Germany*; d) Leo Löwenthal / Norbert Guterman (1949) *Prophets of Deceit. A Study on the Techniques of the American Agitator*.

theoretischen und methodischen Probleme mit den Mitteln der einheitswissenschaftlichen Methodologie der wissenschaftlichen Analyse zugänglich zu machen. Diese Versuche zeigen ein deutliches Abrücken von Karl Bühlers Position, der in seiner *Krise der Psychologie* (1927) den wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse bezweifelte und meinte, daß diese erst *ihres esoterischen Charakters entkleidet werden* müsse (Seite VI). Damit kann Frenkel-Brunswik wissenschaftstheoretisch in ein enges Verhältnis zum exilierten Wiener Kreis gestellt werden.

Frenkel-Brunswiks Arbeiten zur Psychoanalyse relativiert eine Reduktion ihres Gesamtwerks auf ihre Mitarbeit an der "Autoritären Persönlichkeit" zugunsten ihrer breit gefächerten Interessensbereiche. Die Beschäftigung mit dem wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse kann darüber hinaus als eine der geplanten Untersuchung über Werte und Normen vorgängige, notwendige Klärung der theoretischen und methodischen Probleme latenter Funktionen von Werten und Normen interpretiert werden. Diese groß angelegte Studie kam über erste Vorarbeiten nicht mehr hinaus. Als Frenkel-Brunswik das akademische Jahr 1956/57 mittels eines Fulbright Research Fellowship an der Universität Oslo verbrachte, führte sie bereits erste Interviews mit europäischen Psychoanalytikern und Psychologen über die ihren therapeutischen Ansätzen zugrundeliegenden normativen Systeme.

Angesichts des bis in die Mitte der 1950er Jahre realisierten wissenschaftlichen Oeuvres und der ehrgeizigen Zukunftspläne scheint es, als hätte Frenkel-Brunswik die Akkulturations- und Assimilationsproblematiken von Emigrant/inn/en gut bewältigen können. Seit Anfang der 1950er Jahre verschlechtert sich aber vieles im beruflichen und privaten Leben von Else Frenkel-Brunswik dramatisch: Wiederkehrende Krankheiten seit der Wiener Zeit erschweren die äußeren Widerstände, welche die Realisierung ihrer wissenschaftlichen Pläne verhindern (als Research Associate war sie nach wie vor von Forschungsprojekten abhängig). Nach langdauernden Depressionen aufgrund starker Medikation zur Linderung eines Bluthochdruck-Leidens nahm sich Egon Brunswik im Jahr 1955 das Leben. Daraus resultierten ihre wachsende

Verzweiflung und zunehmende Einsamkeit in

- Allport. *Journal of Abnormal Social Psychology*, 35, S. 176-197.
- (1942) *Motivation and Behavior*, in: *Genetic Psychology Monographs*, 26, S. 121-265.
- (1944) (gemeinsam mit Nevitt Sanford) *Some Personality Factors in Anti-Semitism*, in: *Journal of Psychology*, 20, S. 271-291; deutsche Fassung in: Ernst Simmel: *Antisemitismus*. Frankfurt am Main: Fischer 1993.
- (1947) (gemeinsam mit Daniel J. Levinson und Robert N. Sanford) *The Antidemocratic Personality*, in: Theodore M. Newcomb / Eugene L. Hartley (Eds.): *Readings in Social Psychology*. New York: Holt 1947, S. 531-541.
- (1948) *Dynamic and Cognitive Categorization of Qualitative Material: I. General Problems and the Thematic Apperception Test*, in: *Journal of Psychology*, 25, S. 253-260.
- (1948) *Dynamic and Cognitive Categorization of Qualitative Material: II. Interviews of the Ethnically Prejudiced*, in: *Journal of Psychology*, 25, S. 261-277.
- (1948) *A Study of Prejudice in Children*, in: *Human Relations*, 1, S. 295-306.
- (1949) *Intolerance of Ambiguity as an Emotional and Perceptual Personality Variable*, in: *Symposium on Interrelationships between Personality and Perception. Part I*, in: *Journal of Personality*, 18, S. 108-143.
- (1950a) (gemeinsam mit Theodor W. Adorno, Daniel J. Levinson und R. Nevitt Sanford) *The Authoritarian Personality*. New York: Harper 1950.
- (1950b) *Wishes and Feelings of Duty in the Course of Life*, in: Harold E. Jones (Ed.): *Research on Aging*. New York: Social Science Research Council 1950, S. 116-122.
- (1951a) *Patterns of Social and Cognitive Outlook in Children and Family*, in: *American Journal of Orthopsychiatry*, 21, S. 543-558.
- (1951b) *Personality Theory and Perception*, in: Robert R. Blake / Glenn V. Ramsey (Eds.): *Perception: An Approach to Personality*. New York: Ronald Press 1951, S. 356-419.
- (1951c) *Prejudice in Children*, in: *Idea and Experiment*, 1, S. 7-9.
- (1952a) *Adjustments and Reorientations in the Course of the Life Span*, in: Raymond G. Kuhlen / George G. Thompson (Eds.) *Psychological Studies of Human Development*. New York: Appleton-Century-Crofts 1952, S. 94-103.
- (1952b) *Interaction of Psychological and Sociological Factors in Political Behavior*, in: *American Political Science Review*, 46, S. 44-65.
- (1952c) *Social Psychology*, in: Daniel Bower / Lawrence E. Abt (Eds.): *Progress in Clinical Psychology*. New York: Grune & Stratton 1952, S. 508-518.
- (1953a) (gemeinsam mit Joan Havel) *Prejudice in the Interviews of Children: I. Attitudes toward Minority Groups*, in: *Journal of Genetic Psychology*, 82, S. 91-135.
- (1953b) *Methods and Concepts in a Study of Old Age*, in: *Proceedings of the Psychiatric Association Committee on Medical Rehabilitation: Problems of Retirement*. Los Angeles 1953, S. 39-45.
- (1953c) *Psychodynamics and Cognition*, in: Robert M. Lindner (Ed.): *Explorations in Psychoanalysis*. New York: Julian Press 1953, S. 38-51.
- (1954a) *Psychoanalysis and the Unity of Science*, in: *Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences*, 80, S. 273-347.
- (1954b) *Further Explorations by a Contributor to the Authoritarian Personality*, in: Richard Christie / Marie Jahoda (Eds.): *Studies in the Scope and Method of "The Authoritarian Personality"*. Glencoe, Ill.: Free Press 1954, S. 226-275.
- (1954c) *Environmental Controls and the Impoverishment of Thoughts*, in: Carl J. Friedrich (Ed.): *Totalitarianism*. Cambridge: Harvard University Press 1954, S. 171-202.
- (1954d) *Social Research and the Problem of Values: A Reply*, in: *Journal of Abnormal Social Psychology*, 49, S. 466-471.
- (1954e) *Social Tensions and the Inhibition of Thought*, in: *Social Problems*, 2, S. 75-81.
- (1954f) *Meaning of Psychoanalytic Concepts and Confirmation of Psychoanalytic Theories*, in: *Scientific Monthly*, 79, S. 293-300.
- (1955) *Differential Patterns of Social Outlook and Personality in Family and Children*, in: Margaret Mead / Martha Wolfenstein (Eds.): *Childhood in Contemporary Cultures*. Chicago: University of Chicago Press 1955, S. 369-405.
- (1957) *Perspectives in Psychoanalytic Theory*, in: Henry P. David / Helmut von Bracken (Eds.): *Perspectives in Personality Theory*. New York: Basic Books 1957, S. 159-182.
- Elsa Frenkel-Brunswik: Unveröffentlichte Manuskripte aus dem Nachlaß im "Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich" (AGSÖ):
- *Perspektiven der psychoanalytischen Theorie* (undatiert);

- *Confidential Memorandum on Certain Scientific Work, Institutions and Personnel in Europe and Israel* (1950/51);
- *Objective Verification of Psychoanalytic Hypotheses* (1951);
- *The Present Status of Psychoanalytic Theory* (1954);
- *Social and Psychological of Political Behavior* (undatiert);
- *Difficulties in Applying Psychoanalytic Theory to Research* (undatiert).

Dietmar Paier

Oktober 1993

## Rezensionen

**Hedwig Kadletz-Schöffel: Metternich und die Wissenschaften. Wien: VWGÖ 1992 (= Dissertationen der Universität Wien. 234/I+II.), XIII+516 und 240 Seiten; DM 111,-.**

Diese von Günther Hamann im Jahre 1990 approbierte Dissertation besteht aus einem Textteil und einem separat gebundenen Anmerkungsteil, in dem auch ein Verzeichnis der benutzten Quellen und der Literatur abgedruckt ist. Ein Personenregister fehlt; es wäre angesichts der Vielfalt der genannten Persönlichkeiten ein dringendes Desiderat.

Um gleich zu Beginn eine weitere formale Kritik anzubringen, sei gesagt, daß die editorische Sorgfalt sehr zu wünschen übrig läßt, unter anderem wurde offenbar der Aufwand gescheut, Druckfehler auszumerzen. Dabei erhebt die folgende Aufzählung keinen Anspruch auf Vollzähligkeit:

S. 50: "Historische Ereignis" statt "Historisches Ereignis";

S. 78: "umfangreichen Sammlung" statt "umfangreichenSammlung";

S. 103: "Archivbestände" statt "Arvivbestände";

S. 224: "mitzunehmen" statt "mitzunehmne".

Bei weitem gravierender erscheint der Rezensentin, daß eine Druckseite vollkommen fehlt (nämlich Seite 499) und daß die dem Französischen entnommenen Zitate äußerst fehlerhaft wiedergegeben werden; so enthält einleitend (Seite 5) ein Zitat aus Madame de Staël in elf Zeilen acht Fehler und auf derselben Seite ein weiteres Zitat derselben Autorin von nur einer Zeile wiederum einen Fehler. Darüber hinaus muß es den Leser irritieren, wenn - bei einer Dissertation aus

dem Fachbereich Geschichte - zwei so unterschiedliche Herrscher wie Ludwig XVIII. und Ludwig XVI. miteinander verwechselt werden (Seite 105).

Die Darstellung selbst ist in sechs Abschnitte gegliedert; der erste soll unter dem Titel "Gesellschaft und Wissenschaft zur Zeit Metternichs" auf 21 Seiten zum eigentlichen Thema hinführen, was durchaus gelingt; Wesentliches wird angesprochen, wenn auch zu detailreich, in quasi anekdotischer Form und daher auf Kosten der Präzision.

Im zweiten, 47 Seiten umfassenden Kapitel "Clemens Wenzel Lothar Fürst Metternich, Skizze einer Persönlichkeit" werden die einzelnen Lebensstationen Metternichs unter dem Blickpunkt des Themas kursorisch aufgezeigt. Ausgangspunkt ist die Sonderstellung des Wiener Salons von Metternich, dessen geistiges Niveau sich entschieden abhob von dem der übrigen Wiener adeligen Salons der Zeit. In dieser nützlichen, zitatenreichen Übersicht überraschen jedoch einzelne Feststellungen, die, zumal sie nicht ausführlicher begründet werden, in dieser Form nicht ohne weiteres hingenommen werden können. Zwar ist der Autorin durchaus zuzustimmen, daß für Metternich Konversation eine Kunst war, die seinem Lebensstil entsprach, doch wird der anschließende Satz dem Phänomen Metternich wiederum nicht gerecht: "... es galt nur, dem geistreichen Geplauder einen angemessenen Inhalt zu geben" (Seite 24). Auf Seite 43 wird Metternich Mangel an Phantasie nachgesagt, weshalb er außerstande gewesen sei, sein umfangreiches Wissen einzusetzen; ähnlich ist auf Seite 48a die Rede davon, daß Metternichs mangelnde Phantasie und geistige Inaktivität für seinen ursprünglichen Berufsplan (nämlich den einer wissenschaftlichen Laufbahn) nichts Gutes verheißen habe. Auf Seite 52 wird hingegen richtigerweise dargelegt, daß Metternichs wissenschaftliche Interessen grundlegend waren für die Struktur seines Denkens. Bedauerlicherweise legt sich die Autorin hier sofort Zügel an, denn es sei "nicht ihre Absicht", Metternichs philosophische Grundhaltung "erschöpfend" darzustellen. Doch gerade hier wäre die erschöpfende Aufarbeitung dringend zu raten gewesen, um der Arbeit die für die Wissenschaft befriedigende Wende zu geben.

Im dritten Kapitel (Seite 67-213) wird die Routinearbeit der Staatskanzlei und damit vor allem auch die Metternichs in einzelnen Unterkapiteln angehandelt, d.h. die kulturellen und wissenschaftlichen Belange, namentlich bei der Erweiterung der Bibliotheken und Sammlungen und der Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen. Die Autorin orientiert sich dabei vornehmlich am Aktenlauf der Staatskanzlei und führt wesentliche und oft überaus interessante Einzelfälle auf, leider ohne oftmals schon vorhandene Literatur zu berücksichtigen. Auf diese Weise wäre jedes Einzelkapitelchen einer weiteren Untersuchung wert, d.h. es müßte unter Einbeziehung schon vorhandener Publikationen auf ein Vielfaches des jetzigen Umfangs erweitert werden. Der Wert der von der Autorin gegebenen Darstellung besteht darin, daß sie einen Überblick gibt über die vielfältigen Aktivitäten der Hofkanzlei, allerdings ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Und gerade die Vollständigkeit wäre für weitere Forschungen auf diesem Gebiet von großem Nutzen gewesen.

Im vierten Kapitel (Seite 214-345) kommen die von Metternich aus "privatem Interesse geförderten staatlichen Unternehmungen" zur Sprache, namentlich die österreichische Brasilienexpedition der Jahre 1817 bis 1835, die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 1832 in Wien, die Gründung der Akademie der Wissenschaften, die Förderung der Technik (Eisenbahn, Telegraphie, Staatsdruckerei, Bau des Suezkanals), die Affaire Melloni und die von wissenschaftlichen Institutionen an Metternich verliehenen Auszeichnungen. Dieses Kapitel kann kritiklos als geglückt bezeichnet werden.

Das folgende fünfte Kapitel (Seite 346-456) beschäftigt sich in durchaus gelungener Weise mit Metternichs Interesse an den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen, namentlich der Medizin und den Naturwissenschaften, sowie seinen Sammlungen und Bibliotheken in Wien und in Königswart.

Das Schlußkapitel (Seite 457-516) ist den persönlichen Kontakten Metternichs zu einzelnen Vertretern der Wissenschaften gewidmet und greift dabei mehrfach bereits in vorangegangenen Abschnitten Gesagtes auf, faßt es jedoch unter dem Aspekt der persönlichen Kontaktaufnahme neuerlich

zusammen. Diesem Abschnitt gehen einige Worte zum Verhältnis zwischen Metternich und Erzherzog Johann voran, die im Verhältnis zur Bedeutung dieser Beziehung zu knapp und zu wenig tieferschürfend ausgefallen sind. Auch hier zeigt sich das Bestreben der Arbeit, nach Möglichkeit keinen der als wesentlich erachteten Aspekte der Themenstellung "Metternich und die Wissenschaften" zu übergehen, allerdings auf Kosten einer subtilen Ausarbeitung der jeweiligen Einzelaspekte. Ein Bestreben, das einerseits die Stärke der Arbeit ausmacht, nämlich in gewisser Weise einen, wenn auch nicht vollständigen Überblick zu bieten und damit zahlreiche interessante und zugleich neue Facetten der Persönlichkeit und des Staatsmanns Metternich aufzuzeigen; andererseits jedoch hätte man sich von vielen Kapiteln in ihrer inhaltlichen Differenzierung, ihrer grundsätzlichen Aufarbeitung mehr erwartet.

In der Summe ist zu sagen, daß die Autorin sich ein gewaltiges, für eine Dissertation wohl zu umfangreiches und weitläufiges Thema vorgenommen hat. Es ist ihr gelungen, dem Thema im Überblick gerecht zu werden, wenn auch die Klärung vieler Einzelfragen nach wie vor ein Desiderat bleibt.

Hildegard Kremers  
Graz

\* \* \* \* \*  
\* \* \* \* \*

**Karen Schönwälder: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft und Nationalsozialismus. Frankfurt am Main / New York: Campus-Verlag 1992 (= Historische Studien. 9.), 440 Seiten; DM 68,-.**

Zu den lange zugeschwiegenen beziehungsweise nur ganz allgemein betrachteten Themen der deutschen Zeitgeschichte darf man das Verhältnis der bürgerlich-etablierten Geschichtswissenschaft zum nationalsozialistischen Ideologie-Komplex vor 1933 und zum nationalsozialistischen Staat

und Regime nach 1933 zählen. Ein sich dabei stellendes Problem war und ist das der Herausstreichung *einer typisch* nationalsozialistischen Geschichtsauffassung. Schönwälder ist es zweifelsohne gelungen, an einer großen Anzahl von Aussagen praktisch aller bekannten Historiker Deutschlands Affinitäten und Divergenzen zu *anderen und gleichzeitigen* Aussagen von Kollegen oder Politikern nachzuweisen. Diese Aussagen belegen klar, daß die bürgerlich-konservative Geschichtswissenschaft, oder sagen wir glatter jene Historiker, die schon vor 1933 in Deutschland eine Rolle gespielt hatten, nicht Mitglieder der NSDAP oder ihrer Organisationen gewesen und nicht Vertreter einer linken Richtung waren, eigentlich keine Gleichschaltung mit unter Nationalsozialisten verbreiteten beziehungsweise vom NS-Staat propagandistisch benötigten Vorstellungen brauchten. Dies deshalb nicht, weil es auf gesellschaftspolitischer und staats- wie außenpolitischer Ebene viel zu viele Übereinstimmungen zwischen dem die Zunft dominierenden, konservativ-national-bürgerlichen Lager der Historiker und den Nationalsozialisten gab. Vielmehr lenkt Schönwälder - wenn auch nur in Ansätzen, aber dennoch berechtigterweise - die Aufmerksamkeit umgekehrt auf das Problem der Disziplinierung spezifisch nationalsozialistischer Historiker durch das NS-System, weil diesem ein Pakt mit dem weithin konservativ-nationalen Bürgertum zur Realisierung seiner imperialistischen außenpolitischen wie auch seiner antisozialistischen Pläne lieber und brauchbarer war als eine Schar von "Revoluzzern", die man in der Zeit der Bewegung zur Dominierung der Straße und der Versammlungsräume beziehungsweise zur Definition einer eigenen Richtung gebraucht hatte. Das Problem lag also nicht eigentlich in einer gescheiterten Gleichschaltung der Historikerzunft - deren genug wurden entlassen oder gar verfolgt und auch zu Tode gebracht -, sondern, überspitzt ausgedrückt, in einer Gleichschaltung der "alten" Garde der NS-Bewegung, wobei "alt" natürlich nicht biologisch zu verstehen ist. Oder, anders ausgedrückt, darin, all jene Kräfte mobilisieren zu können, die für den "gemeinsamen Kraftakt" vor allem der Kriegsführung NS-Deutschlands unabdingbar waren.

Wohl sei aber darauf verwiesen, daß diese Sicht der Dinge bei Schönwälder nicht neu ist. Eigennützigerweise darf der Autor dieser Zeilen auf seine Dissertation verweisen, die sich mit dieser Problematik innerhalb Österreichs und der österreichischen Historikerschaft schon 1982 auseinandergesetzt hat.\* Allerdings versuchte diese Arbeit, nicht nur die plakativen Allaussagen, die sich in jedem Vorwort oder in jeder Rede etc. finden mußten / konnten, sondern gerade auch die konkreteren Standpunkte der Historiker zu historischen Themata zu beobachten. Und hier ergibt sich dann doch ein etwas differenzierteres Bild als bei Schönwälder. Nämlich dahingehend, daß es natürlich so etwas wie Totalitarismusstränge gab, das heißt eben Allaussagen, aber im konkreteren doch verschiedene Standpunkte, die man sozusagen als individuelle Ausdrucksebene der bürgerlich-national-konservativen Historiker begreifen könnte. So war es wohl "klar", daß man ein mittelalterliches "Deutsches Reich" als Ordnungsmacht Europas ansah; was die staatliche Ausgestaltung des mittelalterlichen Deutschland betraf, sah etwa Heinrich Mitteis realistisch eine ständige Auseinandersetzung zwischen Zentralmacht und Adel um *Teilhabe am Staat*, während Otto Brunner einen auf *germanischer Treue* fußenden Personenverbandsstaat regelrecht "kultivierte". Mit anderen Worten, unter der Decke der Allaussagen, auf die sich Schönwälder konzentriert, wird es eigentlich erst spannend. Man kann dann zum Beispiel auch darauf verweisen, daß selbst spezifisch nationalsozialistische

Geschichtsauffassungen wie die Verurteilung der Politik gewisser Kaiser im mittelalterlichen Imperium Romanum als antideutsch nicht von den Nationalsozialisten erfunden wurden, sondern wie ihre universalistische Antithese ihre Wurzeln in der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts haben, in diesem Falle bei klassisch-liberal-nationalen Autoren schon lange vor 1871. Insofern ergibt sich das paradoxe Bild, daß die in der Zeit des Na-

---

\* Vgl. Peter Teibenbacher: *Das Mittelalterbild in der österreichischen Presse von 1933 bis 1945. Ein Beitrag zum Problem Geschichtsbewußtsein in Österreich seit der Gründung der Ersten Republik*. Phil. Diss., Graz 1982 (Maschinschrift).

tionalsozialismus kursierenden Geschichtsbilder im Prinzip so oder so aus der deutschen Vergangenheit stammten und allen miteinander ein starkes "Deutschgefühl" unterlegt war. Dieser Umstand differenziert das Problem einer "Gleichschaltung" vielleicht noch mehr zum Problem eines damals noch immer nicht beigelegten "Paradigmenstreites" aus. Friedrich Schneider stellte auch 1943 fest, der *Streit um die Bedeutung und Berechtigung der mittelalterlichen Kaiserpolitik [...] ist in den letzten Jahren heftiger denn je [...] entbrannt, aber heute bereits weithin geklärt*. Dies macht,

der Theorie von Everett S. Lee) mit der Zeitdimension koppelt. Genauer betrachtet wird in diesem Beitrag auch die Rolle, welche individuelle Faktoren wie Lebensalter, Geschlecht und kognitive Struktur der Emigrationswilligen spielen. Mit der jüdischen Einwanderung und der britischen Einwanderungspolitik der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzt sich Bob Moore in seinem Artikel auseinander. Dabei geht er auch auf den Antisemitismus und den Antigermanismus ein, der sich in Übergriffen der Bevölkerung auf deutsche Einwanderer manifestierte und in den beiden Weltkriegen in der Internierung tausender Menschen, den sogenannten "enemy aliens", gipfelte. Er beschäftigt sich aber auch mit der weniger beachteten Remigration der deutschen und österreichischen Juden nach den Internierungswellen von 1914/15 und 1939. Einen spannenden Aspekt dieser Thematik behandelt Herbert A. Strauß, der sich mit der "umgekehrten Akkulturation" auseinandersetzt, welche die Juden in Deutschland durchmachen mußten.

Im Teil 2, "Sozialer und kultureller Beitrag" (Peter Alter, Mitchell G. Ash, Günter Berghaus, Julius Carlebach, Stanley D. Chapman, Albert H. Friedlander, Paul K. Hoch, Christhard Hoffmann, Peter Lasko, Erik Levi, Kurt Lipstein, Rodney Livingstone, Herbert Loebel, Raphael Loewe, Wolfgang Mock, Rudolf Muhs, Pauline Paucker, Harold Pollins, Alfons Söllner, Paul Weindling, Uwe Westphal), wird auf den qualitativen Aspekt des Themas eingegangen, der disziplinspezifisch dargestellt wird. Biographische Berichte dokumentieren die psychosozialen Bedingungen der emigrierten Wissenschaftler, die sich aus Sprachverlust, veränderten Arbeitsbedingungen und dem Paradigmenwechsel ergaben. Vor dem Hintergrund des gemeinsamen Schicksals "Emigration" kristallisieren sich die verschiedensten individuellen Erfahrungen heraus, die je nach Alter, Ausbildung, bisheriger Berufskarriere, Kontakten zu Organisationen und anderem mehr differieren. So kann man anhand der Einzelschicksale einen Bruchteil davon mitbekommen, was es hieß und was es heißt, Flüchtling zu sein und noch einmal beginnen zu müssen. Für manche bedeutete Exil tatsächlich eine "Second Chance", sie konnten ihr Emigrationsschicksal als Herausforderung sehen und außerordentliche Leistungen vollbringen. Über sie wird in den disziplinspezifischen Essays berichtet. Für viele emigrationswillige Wissenschaftler wirkte sich die relative Stagnation des britischen Universitätswesens in den 30iger Jahren erschwerend aus. Großbritanniens finanzielle und personelle Ausstattung war im Vergleich zu Deutschland und den USA eher

dürrig, und so fanden die emigrierten Wissenschaftler ein sehr begrenztes Ausbildungssystem mit geringer Aufnahmekapazität vor. Diese Engpässe ließen Großbritannien zum Transitland werden, zum Umschlagplatz für einen Großteil der Wissenschaftler, die im britischen Wissenschaftsbetrieb keine adäquate Betätigung finden konnten. Vieles, was an Zugewinn möglich gewesen wäre, mußte den zur damaligen Zeit expandierenden Universitäten in den Vereinigten Staaten, die die Flüchtlinge mit vergleichsweise offenen Armen aufgenommen haben, weitergereicht werden. Dennoch hatten es Wissenschaftler und Künstler sowie Fabrikanten und Geschäftsleute mit Vermögen im Vergleich zu anderen noch leicht, denn diese beiden Gruppen waren von Anfang an von den restriktiven Asylbestimmungen ausgenommen, da man sich von ihnen einen unmittelbaren Nutzen versprach. Sehr anschaulich werden die Widerstände, die den Deutschen Immigranten von einheimischen Berufskörperschaften entgegengebracht wurden, am Beispiel der Germanisten verdeutlicht. Eine bedeutende Rolle spielten deutschsprachige Juden im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert als Förderer der schönen Künste und der Wissenschaften. Diese Patronage fand jedoch mit dem Aussterben der Plutokraten in der Zeit um den Ersten Weltkrieg sowie dem steigenden Antisemitismus und Antigermanismus ihr Ende. Desgleichen werden die Errungenschaften jüdischer Einwanderer im britischen Buchdruck- und Verlagswesen hervorgehoben. Als besonders schwer zu vermitteln galten die Juristen und Historiker. Aufgezeigt wird, wie die Juristen aus der Not, daß mitgebrachte Erfahrung vergleichsweise wenig nützt, eine Tugend machten, indem sie die vergleichenden Rechtsstudien zu ihrem Hauptarbeitsgebiet erkoren. Ebenso die Historiker, die den Bruch in der eigenen Biographie, die Konfrontation mit anderen Methoden und mit Wissenschaftlern einer anderen Kultur in eine innovative Geschichtsschreibung transformieren konnten. Die Beiträge der Immigranten zu den Naturwissenschaften werden aus ihrer Position des "cultural hybrid" oder "marginal man" verstanden, wonach Innovationen leichter von Außenseitern der scientific community gemacht werden können. Die Flüchtlingssituation zwang viele Wissenschaftler dazu, sich neue Nischen zu suchen, und so drangen Chemiker in den Bereich der Biologie vor, andere verstärkten die mathematische Basis der Physik oder verbanden Mathematik mit den Sozialwissenschaften und der Ökonomie. Vergleichsweise leicht hatten es die deutschsprachigen Mediziner, deren guter Ruf ihnen eine zahlenmäßig hohe

Aufnahme gewährte. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sie weniger bürokratischen Hürden ausgesetzt gewesen wären. Die Ausnahme bildeten jene Personen, die in der medizinischen Forschung tätig waren, denn auf diesem Gebiete hatte Großbritannien noch nachzuholen. Aber auch den Künstlern und Architekten war es nicht besonders leichtgefallen, in ihrem Beruf im Gastland zu überleben. Bedeutende Beiträge wurden auf dem Gebiete des Photojournalismus, der Karikatur und der Kunstgeschichte geliefert. Es ist diesen Immigranten zuzuschreiben, daß die Kunstgeschichte in Großbritannien akademisch etabliert wurde. Auch auf dem Gebiete der Musik verhielt es sich ähnlich: während die Komponisten um ihr Überleben zu kämpfen hatten, wurden die Musikwissenschaftler erwartet, denen es schließlich gelang, die Musikwissenschaft zu institutionalisieren. Leichter hatten es die emigrierenden Techniker, da sie zu einer erwünschten Berufsgruppe gehörten. In den Essays wird auch auf die Situation der jüdischen Fabrikanten und Geschäftsleute eingegangen und deren Einfluß auf die britische Textilindustrie, Bekleidungsbranche und chemische Industrie hervorgehoben. Dabei wird in den Aufsätzen immer wieder betont, daß die Beiträge der jüdischen Einwanderer nicht als ein Mitgebrachtes, als ein Geschenk zu verstehen sind, sondern als ein aus der Konfrontation des eigenen Wissens mit der neuen Umgebung Entstandenes.

In Teil 3, "Wege zur Akzeptanz" (John P. Fox, Jillian Davidson, Gerhard Hirschfeld, Tony Kushner, Vivian D. Lipman, Louise London, Ronald Stent), beschäftigt sich John P. Fox mit dem britischen Antisemitismus der letzten beiden Jahrhunderte. Am Beispiel der jüdischen Immigration aus Osteuropa zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt er auf, wie der Anstieg der Fremdenfeindlichkeit, angeheizt durch politische und journalistische Kampagnen, zur Verabschiedung des Aliens Act 1905 führte. Louise London setzt sich in ihrem Beitrag mit den restriktiven Einwanderungsbestimmungen in den Jahren 1933 bis 1939 auseinander. Den etwa 20.000 jüdischen Einwanderinnen aus Deutschland sind die Beiträge von Jillian Davidson und Tony Kushner gewidmet. Frauen konnten vor dem Krieg noch relativ leicht eine Anstellung im domestic service als Hausmädchen oder Köchin finden. Die beiden Beiträge liefern ein Bild der Alltagsgeschichte, die viel von den Demütigungen in den sogenannten "odd jobs" beinhaltet. In diesen Artikeln wird nicht explizit auf die Situation der Akademikerinnen eingegangen, die vielfach aufgrund der geringen Aufnahmekapazität der Universitäten ihre Karriere hintanstellen und in solchen odd jobs den Lebensunterhalt

verdienen mußten, während deren Männer sich auf die Wiederaufnahme der Berufstätigkeit im Gastland vorbereiteten. Die letzten beiden Artikel sind den Organisationen gewidmet, die eine Emigration nach Großbritannien im 20. Jahrhundert erst ermöglicht haben. Für die humanitäre Hilfe, über die in diesem Band gesprochen wird, ist nicht dem offiziellen Großbritannien zu danken, dessen Einwanderungspolitik auf den eigenen wirtschaftlichen und politischen Interessen beruhte, sondern die privaten Hilfsorganisationen sind es, denen der Dank gebührt. Von ihnen wurde verlangt, daß die ankommenden Flüchtlinge keinesfalls den öffentlichen Kassen zur Last fallen dürften. Von dieser "Politik der halboffenen Tür", wie sie Gerhard Hirschfeld nennt, die nur zwei für den Staat nützliche Berufsgruppen von den restriktiven Bestimmungen ausgenommen hatte, ist man erst 1938 abgegangen. 1938 wurde die Flüchtlingszahl erhöht, und ab 1940 war man von offizieller Seite her gewillt, den Flüchtlingsorganisationen Zuschüsse zu gewähren. Nicht nur jüdische Hilfsorganisationen entstanden in dieser Zeit. Die für emigrierte Wissenschaftler wohl wichtigste Hilfsorganisation war der Academic Assistance Council (AAC), der 1933 auf Initiative von Lord William Beveridge entstand. Der AAC konzentrierte sich auf die Einrichtung eines akademischen Informationsdienstes sowie auf die Zuteilung von Unterhaltsbeihilfen für arbeitslose Wissenschaftler. Da immer mehr Wissenschaftler in die USA weiteremigrieren mußten, verstand sich der AAC bald als akademische Clearingstelle, die Reisemittel für die Übersiedlung in die USA gewährte und Kontakte in Übersee herstellte.

In dem Buch wird für einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten aufgezeigt, was die britische Gesellschaft den jüdischen Einwanderern zu geben gewillt war und was auf der anderen Seite die Immigranten in diese Gesellschaft eingebracht haben. Es ergibt sich das Bild einer Emigrationsgeschichte, welche einen für beide Parteien erfolgreichen Handel darstellt, einen Handel, den keine Seite zu bedauern hat.

Annerose Pinter  
Graz

\* \* \* \* \*  
\* \* \* \* \*

**Felix Pollak: Lebenszeichen. Aphorismen und Marginalien. Herausgegeben von Reinhold Grimm und Sara Pollak. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1992, 225 S.; DM 33,-.\***

"Bedeutende Menschen gleichen Sternen: manchmal erreicht ihr Licht uns erst, wenn sie selbst schon erloschen sind." Felix Pollak, von dem dieser Satz stammt, starb 1987. Er war ein Wiener jüdischer Herkunft, der in der Epoche des europäischen Faschismus wie Hunderttausende andere aus seiner Heimat, zu deren Nachteil, vertrieben wurde und gezwungen war, in einer neuen, zu deren Vorteil, Fuß zu fassen. Die Vereinigten Staaten, sein Zufluchtsland, steckten damals selbst in einer ökonomischen Krise, und Pollak beschreibt in zwei witzigen autobiographischen Skizzen, die dem Band "Lebenszeichen" beigegeben sind, die Umstände seiner Ankunft und Eingewöhnung.

Der Witz verleugnet natürlich die Härten der ihm auferlegten Umstellung nicht: daß er weder als ausgebildeter Jurist noch als Theatermann, der mit Max Reinhardt zusammengearbeitet hatte, noch als Dichter die geringsten Berufsaussichten besaß; daß er zerstörte Pläne und Hoffnungen, eine zerstörte Welt, seine Bücher, die Manuskripte seiner gedruckten und ungedruckten Werke, seine Gefährten, seine Eltern hatte zurücklassen müssen. Dank der Schikanen der nationalsozialistischen Rassengesetze war er mit zwei Dollar in der Tasche in New York angekommen.

Was er außerdem noch mitgebracht hatte, war seine Sprache. Aber wie jeder Emigrant und besonders jeder ausgebürgerte Schriftsteller mußte er bald feststellen, daß sie aus einem unentbehrlichen Verständigungs- und fein kalibrierten Ausdrucksmittel zu einem Hemmnis geworden war. Nach mehreren vergeblichen Anläufen in wenig versprechenden Jobs bekam er endlich eine

Anstellung in einer Stadtbibliothek und hat dann schließlich als Universitätsbibliothekar und Kurator seltener Schriften doch noch eine Karriere gemacht. Zu seinen Verdiensten gehört auch, daß er an der Bibliothek der Universität von Wisconsin eine in der Welt einzig dastehende Sammlung kleiner kurzlebiger Zeitschriften anlegte, in denen so viel von der experimentellen Dichtung Amerikas das Licht der Welt erblickt.

Er selbst hat im Lauf der Dezennien in diesen *Little Magazines* nach und nach Gedichte veröffentlicht, die in dem Maße, wie sein Ruhm sich mehrte, in Einzelbänden gesammelt wurden, darunter die einzigartigen *Tunnel Visions*, in denen er seine zunehmende Blindheit dichterisch sichtbar machte. Knapp vor seinem Tod wurde er auch in Deutschland wiederentdeckt, und der Niederschlag dieser späten Anerkennung ist der 1989 gedruckte zweisprachige Band "Vom Nutzen des Zweifels", in dem neben den englischen Originalen seine von Hans Magnus Enzensberger, Reinhold Grimm, Klaus Reichert und ihm selbst ins Deutsche übertragene Gedichte erschienen. Jetzt liegt der postume Band seiner Aphorismen vor, an denen er von Jugend an, seiner "Stiefmuttersprache" Deutsch treu, ein ganzes Leben lang gesonnen, geschrieben und gefeilt hatte.

Hören wir noch einmal auf diese Stimme. Es ist nicht nur die Stimme eines Dichters und Individuums, die nie wieder ertönen wird, sondern auch die eines Typus, des jüdisch-wienerischen Intellektuellen der Zwischenkriegszeit, als Hofmannsthal, Schnitzler, Kraus und Polgar noch lebten, die Stimme eines aussterbenden Phänotyps, den die Weltgeschichte nicht zum zweiten Mal hervorbringen kann, angereichert, wie sie ist, durch Exil- und Amerika-Erfahrung.

Die Aphorismen sind selten länger als eine Druckseite und manchmal so kurz, daß es einen Spezialausdruck dafür gibt. Es sind Sentenzen; zum Beispiel: "Ein Hellseher, der heute kein Schwarzseher ist, ist kein Hellseher!" oder "Von Rechthaberei spricht man, wenn einer zwar nicht recht hat, es aber behalten will." Die meisten beruhen auf einem Wortspiel, einer im Alltag kaum wahrgenommenen Doppeldeutigkeit eines Ausdrucks, auf der Aufdeckung einer

\* Abdruck mit Genehmigung des Autors aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 29. Mai 1993.

Hintergründigkeit, die in einer gängigen Phrase oder einem Sprichwort steckt.

Gerne bricht Felix Pollak versteinerte Redensarten auf, bei denen "sich niemand mehr etwas denkt". Aber er denkt sich etwas dabei und offenbart das im Inneren noch lebendige Magma, in dem oft die eigentliche Bedeutung brodelt. In ihm war wieder einmal einer erstanden, der dem Volk auf das Maul geguckt hat, aber nicht, um ihm nachzuplappern, sondern um ihm nichts durchzulassen. Wer ihn gekannt hat und beim Formulieren von Sätzen an ihn denkt, der unterwirft sich einer heilsamen Selbstdisziplin. Den gleichen Vorteil gewinnt auch der Leser seiner Aphorismen. Wer sie sich zu Gemüte geführt hat, wird wohl nie mehr so fahrlässig mit der Sprache umgehen wie zuvor.

Wortspiele, aber keine Wortspielereien sind seine Leidenschaft. Manchmal hält sich ja schon ein Kalauerer für einen Aphoristiker. Nicht so Felix Pollak, der gleichlautende, aber Verschiedenes bedeutende Vokabeln, Neubildungen aus Altbekanntem liebt wie andere Sprachbewußte auch, sich aber nicht damit zufrieden gibt, sondern eine Einsicht, einen verborgenen Sinn, eine Lebensweisheit daraus an den Tag fördert. Wenn die Wahrheit darunter leidet, verzichtet er lieber auf den Witz. Das unterscheidet ihn von vielen anderen Sprachspielern. Die Neologismen "expertinent" oder "Presstituierte" sind nicht bloß komische Verballhornungen, sondern zeigen blitzartig zwei jedem bekannte moderne Erscheinungen, die Frechheit, mit der ein engstirniges Spezialistentum auftreten kann, und die Käuflichkeit mancher Zeitungsschreiber.

Auch ist Pollak nicht so aggressiv und schrill wie gewisse seiner Vorgänger, die sich und andere gern auf Kosten Dritter amüsieren. Sein Aphorismus ist human und versöhnlich, eher resignierend als herausfordernd. Mit Vorliebe berührt er ethische Probleme, denn wie so viele der besten Aphoristiker ist auch Pollak ein eingefleischter Moralist. Wenn er sagt: "Werte, die erfordern, daß man für sie stirbt, sind falsche Werte. Die wahren bestehen darin und dadurch, daß man für sie zu leben vermag", dann wird eine uralte nationalistische Schulpraxis, die bis auf das lateinische *dulce et decorum est* zurückgeht, in Frage gestellt.

Aber er predigt nicht und macht sich auch keine Illusionen. Die Maxime "Ethisch handeln heißt: für das Gute kämpfen, ohne an seinen Sieg zu glauben" galt vor allem für ihn selbst. Pollak ist auch Meister der Paradoxie, die eine Gedankenlosigkeit durch Umdrehung des Geläufigen korrigieren möchte, wie "Diktatorenpolitik: getan - gesagt" oder "Nur wer gehorchen gelernt hat, kann es über sich bringen, nicht zu befehlen" und "Wer nichts hat, hat nichts zu gewinnen".

Erstaunlich ist, daß er das alles in zwei Sprachen kann, daß ihm die sprachliche Destillation auf englisch ebenso gelingt wie auf deutsch. Um dies unter Beweis zu stellen, haben die Herausgeber im Anhang eine reichliche Kostprobe von englischen Aphorismen angefügt, die zum Teil Übersetzungen von deutschen im Hauptteil sind. Eine solche totale Beherrschung zweier Sprachen bis in ihre feinsten Verästelungen, einschließlich ihrer Alltagsfloskeln und Redensartlichkeiten, ja bis in den Slang hinein, ist äußerst selten. Dabei war Felix Pollak kein Kind mehr, als er in Amerika ankam. Mit neunundzwanzig Jahren hatte er ein Alter erreicht, wo es den Menschen schon schwerfällt, sich eine fremde Sprache mit all ihren Intimitäten und Feinheiten anzueignen.

An Pollak zeigt sich ein besonderes Gesetz des Exils: den Schwachen zerstört es, den Kräftigen macht es noch stärker. Statt der alten Sprache verlustig zu gehen und die neue nur unvollkommen zu übernehmen, wie es vielen geht, haben bei ihm die Pressionen des Exils beide auf Hochglanz gebracht. Kurz, ich zögere nicht, mich immer mehr seinen Ursprüngen nähernd, Pollak als Gleichwertigen in die Reihe Lichtenberg, Hebbel, Ebner-Eschenbach, Karl Kraus zu stellen und hinzuzufügen, daß seine Praxis auch dazu geeignet wäre, der etwas stagnierenden angloamerikanischen Aphoristik auf die Beine zu helfen.

Den Leser führt ein vorzügliches Nachwort von Reinhold Grimm in die Gedankenwelt Felix Pollaks ein, und eine Bibliographie ermöglicht es ihm, über diesen Band hinaus in das Werk des Dichters einzudringen. Im übrigen ist es durchaus passend, daß sich ein Verlag in Pollaks immer heimlich geliebter und verständlicher Weise oft verfluchter Heimat seiner Aphorismen angenommen hat, beziehungsweise sich mit ihnen schmückt.

Egon Schwarz  
Saint Louis, Missouri

\* \* \* \* \*  
\* \* \* \* \*

**Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein Verlag 1992, 285 S.; DM 38,-.\***

In diesem Buch wird nicht nur etwas erzählt, sondern gleichzeitig über das Erzählte und seine Bedeutung nachgedacht. Das Mitgeteilte wird sofort noch einmal überprüft, befragt und korrigiert; die dargestellten Gefühle werden unter eine scharfe Lupe genommen und in Gedanken verwandelt, Widersprüche zwischen Anspruch und Tun aufgedeckt, die frommen Lügen unserer stillschweigenden Übereinkünfte entlarvt. Es ist ein Buch, das sich und anderen nichts durchgehen läßt. Es gehört zwar zur autobiographischen "Holocaust"-Literatur, unterscheidet sich aber von den allermeisten Beispielen dieses Genres durch seine hohe Intelligenz, seine unsentimentale Abstraktionsfähigkeit und psychologische Unvoreingenommenheit, die den großen Moralisten nicht nachstehen. Wie diese Vorgänger drängt auch Ruth Klüger zum Aphorismus. Falsche Pietäten treten nur auf, um zergliedert und beseitigt zu werden; den Einsichten des marginalen Lebens, das sie erdulden mußte, hält keine stand.

Wo seid ihr, Philologen? Wir brauchen ein Wörterbuch der gängigen Euphemismen wie etwa *displaced person* für die geschundenen menschlichen Überreste der Vernichtungslager. Das gleiche gilt auch für die Euphemismen des Philosemitismus, über die sich die Autorin lustig macht, etwa die Ziererei um das Wort "Jude", an dessen Stelle "jüdische Abstammung" oder "mosaische Religion" vorgeschoben werden. Zu Ruth Klügers Entlarvungen gehören auch Sätze, die ganze geschichtliche Entwicklun-

gen blitzartig sichtbar machen, wie der Witz über die Sonderbarkeiten der jüdischen Emanzipation (nicht der Assimilation, wie die Verfasserin genau unterscheidet): "Friß bitte nicht den Schinken auf Matzen, vor Leuten, die daran Anstoß nehmen könnten", oder Sätze wie diesen über die zehn Pfennige für die gelben Sterne, die sich die Juden selber kaufen mußten: "Die Nazis haben sich alles bezahlen lassen, und dieser kommerzielle Zynismus steht in einer Verbindung mit den Untugenden, die sie den Juden nachsagten." Kann man die Hypokrisen der Rassenlehre besser bloßstellen?

Moralphilosophie gedeiht am besten in Grenzsituationen; denn im Alltag können sich die Menschen an ethischen Entscheidungen vorbeimogeln. Gerade weil Ruth Klügers Jugend im Zeichen ungeheuerlicher Ungewöhnlichkeiten stand, kann sie ihren Erinnerungen die für die alltägliche Normalität maßgebenden Einsichten abgewinnen. Dies gelingt ihr mit Hilfe von Parabeln und Parallelen, künstlerischen Annäherungen an das Unvergleichbare. Eine solche allegorische Gleichnishaftigkeit mutet geradezu biblisch an; denn die Mitteilungsebenen des Buches sind so geschichtet, daß die Oberfläche modernstes Denken widerspiegelt, aber durchlässig bleibt und bis auf den Grund zeitlosen Menschentums blicken läßt. Und das Bestechende an dieser Methode in bezug auf die Zentralproblematik ist ihr Beweis, daß die "Einmaligkeit" eines historischen Ereignisses nur durch Sichten, Aneinanderhalten und Vergleichen anderer Geschehnisse und Situationen erhärtet werden kann. So entsteht ein großes geistiges Dokument, wo persönliches Erleiden und Zeugnisgeben im Gleichgewicht bleibt mit Reflexion, Abstraktion und Aufarbeitung, deren Anwendbarkeit auf menschliche Katastrophen überall und zu allen Zeiten in die Augen sticht. Denn hinter aller Selbsterforschung und Kindheitsbeschwörung, hinter der unbestechlichen Psychologie und Suche nach Wahrhaftigkeit scheint die unerbittliche, nicht-verbale Wirklichkeit auf, die es angeblich nicht gibt. Es gibt sie: den Anschluß, die Ausgrenzung der Juden aus ihren mühsam errungenen Lebenskreisen, die Deportationen, Theresienstadt, Auschwitz, die Selektion, das Sich-Vorbeischwindeln an der Vergasung, das Arbeitslager Christianstadt (die Autorin wehrt sich

\* Abdruck mit Genehmigung des Autors aus *The German Quarterly*, vol. 66, No 2 (Spring 1993).

ausdrücklich gegen die "Unlust der Leute", sich die Namen der kleineren Lager zu merken, weil es "weniger strapaziös für Geist und Gefühl ist, die Lager möglichst einheitlich und unter den großen Schildern der berühmt gewordenen KZs" zu erinnern), die Strategien des "weiter Lebens", das mit knapper Not glückt, den Nachkrieg, in dem das Stigma des Judeseins keineswegs mit einem Schlag verschwindet, den Versuch einer Rückkehr in die Normalität, die niemals ganz gelingt. Ein bedeutendes Buch, ein Stück düsterer Zeitgeschichte, aber auch der Versuch, ins Innere der Gefühle von Menschen zu dringen und die wahren Antriebe ihres Handelns und Denkens aufzuzeigen, keine faule Ausrede dulgend. Hier ist ein Geist am Werk, der große Übung hat im Alleindenken und Alleinempfinden, sich auf der Suche nach den eigenen Seelenregungen keine Umwege und Ausflüchte gestattet und sich dafür das Recht nimmt, dieselben Maßstäbe an andere anzulegen.

Es ist sinnvoll, daß sich Ruth Klüger immer wieder an Leserinnen wendet; denn sie hat zuerst die tödliche Ausgrenzung und schließlich die noch tödlichere Lagerwelt nicht bloß als jüdischer Mensch, sondern als Mädchen und Frau erlebt, hat diese Umwelten nicht nur anders *erlebt* als ein männlicher Betroffener, sondern sie wirkten sich auf Mädchen und Frauen in der Tat anders aus als auf Männer. Warum glaubt sie aber, daß Männer "nur von anderen Männern Geschriebenes" lesen (Seite 81)? Sonst ist keine Frage bei ihr müßig, keine Behauptung falsch. Hat sich hier doch etwas Modisches eingeschlichen? Hat sie die männlichen Freunde vergessen, die sich für ihr Buch begeisterten? Dies ist die einzige Ungenauigkeit, die ich in diesem mit Präzisionen brillierenden Buch gefunden habe (denn daß Ferdinand von Saar kein "zweitrangiger" Schriftsteller ist, jedenfalls im Vergleich mit manchen, die heute als erstrangig gelten, kann ich ja nicht beweisen).

Ruth Klügers ironische Forderung, daß die unbequemen Einzelheiten ihrer Autobiographie - zum Beispiel die Tatsache, daß Kleinkinder, noch viel jünger als sie selbst, verschleppt wurden, "zur Allgemeinbildung der Deutschen" gehören sollten - scheint sich, wenn man die Rezeption des Buches verfolgt, nun zu bewahrheiten. Möge es bald

auch auf englisch erscheinen. Gerade bei ihrem einseitigen Umgang mit dem "Holocaust" müßte es dringend einer anglo-amerikanischen Leserschaft zugänglich gemacht werden.

Warum ich meine Reaktionen auf dieses Buch einer Fachzeitschrift anvertraue, die normalerweise das Augenmerk auf (mehr oder minder) gelehrte Sekundärliteratur lenkt? Ich könnte mich jetzt herausreden und sagen: weil es von einer Kollegin, einer angesehenen Germanistin stammt, weil es selten vorkommt, daß ein von unsereinem verfaßtes Produkt auf die Bestenliste des Südwestdeutschen Rundfunks gelangt (das letzte war, wenn ich nicht irre, David Bronsens Joseph-Roth-Biographie), weil es den starken feministischen Strömungen in unserer Profession entspricht oder weil es sich als hervorragende Lektüre für die vielen "Holocaust"-Kurse eignet, die heutzutage abgehalten werden. Das alles stimmt, aber es ist nicht das Wesentliche. Ich tue es, weil ich es für eins der besten Werke über diese schmachlichste Phase der deutschen Geschichte halte und mir wünsche, daß es so viele Leser kennenlernen wie nur möglich.

Egon Schwarz  
Saint Louis, Missouri

## Notizen

Der Leiter des "Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich" (AGSÖ), Univ.-Doz. Dr. Christian Fleck, nimmt zwischen September 1993 und August 1994 ein Fellowship an der Harvard University, Cambridge, Massachusetts, wahr. Seine AGSÖ-Agenden übernimmt für diese Zeit Reinhard Müller.

\* \* \* \* \*

Annerose Pinter und Mag. Katharina Scherke konnten als Mitarbeiterinnen für das Projekt "Wissenstransfer durch erzwungene Migration" gewonnen werden.

\* \* \* \* \*

Im "Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich" (AGSÖ) gab es seit dem letzten Bestandsbericht folgende Zugänge an wissenschaftlichen Nachlässen:

- Splitternachlaß Else Frenkel-Brunswik: Dieser wird von Mag. Dietmar Paier archivalisch aufbereitet und zugänglich gemacht (vgl. auch den Forschungsbericht über das Teilprojekt "Else Frenkel-Brunswik" in dieser Nummer des NEWSLETTER);
- Nachlaß Walther Schienerl: Die Witwe des Soziologen hat einen weiteren Teil des Nachlasses dem Archiv übergeben;
- Nachlaß Hans Riehl: Die Witwe hat weitere, jetzt erst aufgetauchte Dokumente ihres Gatten dem Archiv überlassen.

\* \* \* \* \*

Der Nachlaß von Hans Winterberg ist inzwischen von Ulf Brunnbauer archivalisch bearbeitet worden. Es wurde auch ein Verzeichnis erstellt, welches die Benutzung erleichtern soll. Ein Inventar der Bibliothek Hans Winterbergs liegt in einer ersten Ver-

## Stichworte zum Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich

Das *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich* (AGSÖ) wurde 1986 im Rahmen der *Österreichischen Gesellschaft für Soziologie* (ÖGS) initiiert. Nach Bereitstellung finanzieller Mittel durch den Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank, durch den Adolf-Schärf-Fonds zur Förderung von Wissenschaft und Kunst sowie durch die Stadt Graz konnte das AGSÖ mit Sitz in Graz im Frühjahr 1987 gegründet werden. Dem *Gründungs-Komitee* gehörten an: Univ.-Prof. Dr. ANTON AMANN (Wien), Univ.-Doz. Dr. CHRISTIAN FLECK (Graz), Univ.-Prof. Dr. MAX HALLER (Graz, als Präsident der ÖGS), Univ.-Doz. Dr. REINHOLD KNOLL (Wien), Univ.-Doz. Dr. JOSEF LANGER (Klagenfurt, als Sprecher der *Sektion Geschichte der Soziologie* der ÖGS) und Univ.-Doz. Dr. GERALD ANGERMANN-MOZETIC (Graz). Zum Leiter des AGSÖ wurde CHRISTIAN FLECK bestellt, als wissenschaftlicher Mitarbeiter REINHARD MÜLLER gewonnen.

Das *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich* ist rechtlich eine Einrichtung der *Österreichischen Gesellschaft für Soziologie* (ÖGS), finanziert durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie das Land Steiermark. Dem *Leiter des AGSÖ*, Univ.-Doz. Dr. CHRISTIAN FLECK, steht der im Mai 1991 konstituierte *Vorstand des AGSÖ* zu Seite: Univ.-Prof. Dr. RUDOLF RICHTER (Wien) als Präsident der ÖGS, Univ.-Doz. Dr. GERALD ANGERMANN-MOZETIC als Sprecher der *Sektion Geschichte der Soziologie* der ÖGS, Univ.-Doz. Dr. CHRISTIAN FLECK als Leiter des AGSÖ und REINHARD MÜLLER als Kassier. Als drittes Organ gibt es den wissenschaftlichen *Beirat des AGSÖ*, dem folgende SozialwissenschaftlerInnen angehören: Univ.-Prof. Dr. ERICH BODZENTA (Wien), Univ.-Prof. Dr. IRMGARD BONTINCK (Wien), Bundesminister a.D. Dr. HERTHA FIRNBERG (Wien), Univ.-Prof. Dr. PETER GERLICH (Wien), Univ.-Prof. Dr. MAX HALLER (Graz), Prof. Dr. MARIE JAHODA (Hassocks, UK), Prof. Dr. KARIN KNORR-CETINA (Bielefeld), Univ.-Doz. Dr. JOSEF LANGER (Klagenfurt), Prof. Dr. M. RAINER LEPSIUS (Heidelberg), Univ.-Prof. Dr. EDUARD MÄRZ <sup>+</sup>, Univ.-Prof. Dr. GERTRAUDE MIKL-HORKE (Wien), Univ.-Prof. Dr. PAUL NEURATH (Wien - New York), Univ.-Prof. Dr. HELGA NOWOTNY (Wien), Univ.-Prof. Dr. JUSTIN STAGL (Salzburg), Prof. Dr. JERZY SZACKI (Warschau) und Prof. Dr. HANS ZEISEL <sup>+</sup>. Das AGSÖ pflegt Kooperationen mit dem PAUL F. LAZARFELD-ARCHIV DER UNIVERSITÄT WIEN, dem WIENER INSTITUT FÜR SOZIALWISSENSCHAFTLICHE DOKUMENTATION UND METHODIK (WISDOM) und dem DOKUMENTATIONSZENTRUM FÜR ÖSTERREICHISCHE PHILOSOPHIE Graz.

Ziel des *Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich* ist die Dokumentation der Geschichte der Soziologie in Österreich von ihren Anfängen im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Dabei sollen sowohl die Geschichte der Soziologie als auch deren soziologische Bearbeitung berücksichtigt werden. Die wenigen Publikationen dazu weisen große Lücken in der Entwicklungsgeschichte, bisweilen auch Ungenauigkeiten und Fehler auf. Dazu kommt noch eine meist stark biographische, auf Einzelpersonen beschränkte Ausrichtung, während eine systematische Darstellung wie Analyse der biographischen, kognitiven und institutionellen Aspekte der Entwicklung der Soziologie in Österreich bislang fehlen. Neben der Schaffung einer dafür notwendigen dokumentarischen Grundlage sieht das AGSÖ seine wesentliche Aufgabe darin, die ohnedies wenigen noch vorhandenen Nachlässe, Korrespondenzen und ähnlichen Materialien verstorbener oder noch lebender Soziologen Österreichs vor dem Vergessen oder der Vernichtung zu bewahren und - unter dem Blickwinkel des Datenschutzes - einer sorgfältigen Aufarbeitung zugänglich zu machen.

Diese Aufgaben sind unter dem Aspekt folgender Arbeitsschwerpunkte zu sehen: 1) Dokumentation des institutionellen Aspektes der Geschichte der Soziologie, also der Probleme der Professionalisierung und Institutionalisierung der Soziologie in Österreich als eigenständiger Disziplin innerhalb und außerhalb der Universitäten; 2) Dokumentation des kognitiven Aspektes der Entwicklung, also der Ausdifferenzierung des soziologischen Theorie- und Lehrgehaltes aus verwandten Disziplinen, der Entwicklung einer eigenständigen Begriffs- und Theoriesprache, der Ausdifferenzierung verschiedener Schulen innerhalb der Soziologie in Österreich; 3) Dokumentation des biographischen Aspektes der Geschichte der Soziologie, also Erfassung der Lebens- und Wirkungsgeschichte all jener Personen, die zur Soziologie in Österreich zu zählen sind beziehungsweise Beiträge zu ihr geliefert haben.

Neben die bloße Sammlertätigkeit tritt damit auch eine Erstauswertung des Materials durch oder über Vermittlung des AGSÖ. Dazu kommt noch die Öffentlichkeitsarbeit, welche beispielsweise in Form von Ausstellungen und Publikationen erfolgt.

Zur Bewältigung der programmatischen Vorgaben wurde das *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich* in mehrere Abteilungen gegliedert, die zum Teil bereits existieren, zum Teil noch im Aufbau sind: *NACHLAßSAMMLUNG*, *SONDERSAMMLUNG ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE*, *MATERIALIENSAMMLUNGEN*, *INTERVIEWSAMMLUNG*, *DATENBANKEN*, *BIBLIOTHEK "ÖSTERREICHISCHE SOZIOLOGIE"*.